

Elena Hamidy

HISTORISCHE ZEIT IM NARRATIV

Maksim Gor'kij's »Das Leben des Klim Samgin«
und Robert Musil's »Der Mann ohne Eigenschaften«



[transcript] Lettre

Aus:

Elena Hamidy

Historische Zeit im Narrativ

Maksim Gor'kij's »Das Leben des Klim Samgin«
und Robert Musil's »Der Mann ohne Eigenschaften«

April 2020, 428 S., kart., Dispersionsbindung

50,00 € (DE), 978-3-8376-5006-8

E-Book:

PDF: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5006-2

Elena Hamidy definiert den Begriff der »historischen Zeit« erstmals anhand der Theorien Michail Bachtins und Paul Ricoeurs und setzt ihn analytisch ein, indem sie die Literatur als legitimes Medium der Geschichtsreflexion betrachtet, das spezifische Ressourcen für die narrative Aufarbeitung der Vergangenheit bereithält. Maksim Gor'kij's und Robert Musil's Romane besitzen die dafür passende Gemeinsamkeit, nicht ausschließlich auf die Darstellung der politischen Geschichte spezialisiert zu sein. Es zeigt sich, dass in ihrer historischen Zeit die kollektive Ideenpraxis, der Kampf der Weltanschauungen und die symbolischen Mechanismen als geheime Triebfeder der Geschichte in den Vordergrund der Erzählung treten.

Elena Hamidy, geb. Petrova 1981, forscht zu slavischen Gegenwartsliteraturen aus literatursoziologischer Perspektive und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Slavistik der Justus-Liebig-Universität Gießen. Sie hat Germanistik an der Universität Samara und Slavistik und Kulturwissenschaft im Studiengang »Osteuropastudien« an der Universität Regensburg studiert. Während ihrer Promotion an der Universität Gießen war sie Mitglied des »International Graduate Centre for the Study of Culture«.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5006-8

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Danksagung	9
Siglenverzeichnis und allgemeine Hinweise	11
1. Einleitung	13
2. Theorie	19
2.1 Philosophische Grundlegung: Die Geschichte als Zone des Bruchs und die vermittelnde Funktion der historischen Zeit	25
2.2 Narratologische Grundlegung: Die historische Zeit in der Fabelkomposition einer Erzählung	34
2.2.1 Fabelkomposition und chronotopische Analyse	35
2.2.2 Die historische Zeit als Sonderfall der erzählerischen Zeitgestaltung	46
2.2.2.1 Denkinstrumente der historischen Zeit	47
2.2.2.2 Die innovative Historiografie der Annales-Schule und die Mentalitätsgeschichte als Sonderfälle	50
2.2.2.3 Historische Zeit und das Romangenre	53
2.3 Zwischenfazit	70
3. Reflexion	73
3.1 Die Orientierung am »Geistig-Typischen« und die Ablösung der politischen Geschichte in Robert Musils »Der Mann ohne Eigenschaften«	74
3.1.1 Entstehungsgeschichte des Romans und das Selbstverständnis des Autors	75
3.1.2 Verzicht auf Muster der Geschichtserzählung = Verzicht auf Erzählung?	79
3.1.3 Geschichtskritik in der Nachfolge Nietzsches	84
3.1.4 Beeinflussung durch den Historismus und Tendenz zur Abstraktion	86
3.1.5 Geistige Realität als Gegenstand der Romanerzählung	89
3.1.6 Repräsentation der Kollektivität und das Geschichtsbewusstsein	93
3.2 Epischer Auftrag, groteske Realität und Zweifel am Wort in Maksim Gor'kij's »Klim Samgin«	98

3.2.1	Die Reflexion des Historischen in der Entstehungsgeschichte des Romans und in der Rezeption	99
3.2.2	Geschichtserzähler im Roman	110
3.2.2.1	Altrussische Epengesänge und die groteske Wirklichkeit	111
3.2.2.2	Die antiquarische Idylle der Vergangenheit	118
3.2.3	»Die Anekdote, ein Ziegel der russischen Geschichte und der Aphorismus, in dem unsere Weisheit konzentriert ist«	124
3.2.3.1	Die Anekdote	125
3.2.3.2	Der Aphorismus	130
3.2.4	»Geh durch den Staub«	134
3.3	Zwischenfazit.....	142
4.	Narration	145
4.1	Robert Musils »Der Mann ohne Eigenschaften«: »... im Abstrakten ereignet sich heute das Wesentlichere«	147
4.1.1	Zeitdiagnose als Romaneinstieg.....	149
4.1.1.1	Das erste Kapitel: Orientierungslosigkeit im Horizont der kollektiven Zeit	150
4.1.1.2	Die Qualitäten der Zeit und Ulrichs Opposition	154
4.1.1.3	Generationenerzählung und private Verhältnisse.....	167
4.1.2	Ulrich und die Anfänge der Parallelaktion: Gedankenproduktion als Movens des Sujets	173
4.1.2.1	Von der Hofburg zum Salon: Die kollektive Zeit als Zeit der Ideenpraxis	174
4.1.2.2	Die Ereignishaftigkeit des Gedanken	181
4.1.2.3	Der denkende Protagonist im Horizont der abstrakten historischen Zeit	189
4.1.3	Das doppelte Sujet	196
4.1.3.1	Das Sujet der Parallelaktion: »Erfahrungen mit dem Wesen von Ideen«	197
4.1.3.2	Das Sujet des Protagonisten: »Ein zum Verändern geborener Mensch, der von einer zum Verändern geschaffenen Welt eingeschlossen wird«	220
4.1.4	Stilllegung der historischen Zeit und alternatives Handlungskonzept für die Romanfortsetzung.....	243
4.1.4.1	»Die Parallelaktion erregt Aufruhr« - zwischen Massenszene und Einzelerkenntnis.....	244
4.1.4.2	Drei Verbrechen - oder doch das vierte?	251
4.1.4.3	Traum und Transformation der Handlungsstruktur	257
4.1.5	Zwischenfazit: Historische Zeit im Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«	259
4.2	Maksim Gor'kij's »Klim Samgin«: »Sein ganzes Leben lang hatte diese verdammte phantastische Wirklichkeit ihn gehindert, sich selbst zu finden...«	265

4.2.1	Kultur als Lebenswirklichkeit – die abstrakte historische Zeit in den ersten Kapiteln des Romans	266
4.2.1.1	Die Namensgebung und das Essay	266
4.2.1.2	Die Gebote der Väter: Selbstaufopferung im Dienste des Volkes	270
4.2.1.3	Das Erfinden des Selbst	273
4.2.1.4	Samgins Jugendfreunde: Kulturbegriff und Liebessemantik	280
4.2.2	Marxismus und Décadence – die Entstehung der russischen Revolution als Sujet der geistigen Suche	293
4.2.2.1	Der Raum der Geschichte	294
4.2.2.2	Kultur in der Krise: Marxismus und Décadance	301
4.2.2.3	Die Notwendigkeit der Revolution	314
4.2.3	Das doppelte Sujet	317
4.2.3.1	Russische Revolution: Der Intellekt und die Motivation zum Handeln	320
4.2.3.2	Leben in Erwartung der Revolution	344
4.2.4	»Er wird für eine kurze Zeit befreit« – der Protagonist im Geschehen der ersten russischen Revolution	366
4.2.4.1	Masse und Führer	369
4.2.4.2	»Ich bin vielleicht der nüchternste Mensch in Russland«	374
4.2.4.3	Der Verstand zwischen Moral und Schönheit	382
4.2.5	Zwischenfazit: Historische Zeit im Roman »Klim Samgin«	395
5.	Fazit und Forschungsausblick	403
6.	Literaturverzeichnis	411
6.1	Primärquellen	411
6.2	Sekundärquellen	412

1. Einleitung

Auf dem Bild von Nikolaj Rerich »Verdammte Stadt«, das auf dem Umschlag dieses Buchs abgebildet ist, sieht man eine Stadt, um die herum sich eine hypertrophierte Schlange windet. Noch steht die Stadt, noch leuchten ihre Türme vor dem düsteren Hintergrund der Berge und das Wasser im See scheint klar, aber die Stadt ist dem Untergang geweiht. Die Stimmung des Bildes ist die Vorahnung der Katastrophe; Gor'kij wollte das Bild 1915 bei einer Ausstellung von Rerichs Vorkriegsbildern kaufen, Rerich hat ihm das Bild aber vor dem Hintergrund ihrer langjährigen Freundschaft zum Geschenk gemacht. Zu diesem Anlass bezeichnete Gor'kij den Maler als einen »großen Intuitivisten«, vermutlich weil Rerich im Bild exakt die Stimmung vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges einfing, welcher der bestehenden Ordnung in Europa ein Ende bereitete.¹ Diese Stimmung analysierte Gor'kij in seinem letzten, un abgeschlossenen Roman »Klim Samgin«, den er in der Emigration mit der Absicht verfasste, zur Aufklärung der kulturellen Ursachen der russischen Revolution von 1917 beizutragen.

Eine kritische Perspektive auf das Österreich am Vorabend vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges präsentierte auch Robert Musil in seinem Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« und stellte dabei ähnlich wie Gor'kij die »Imponderabilien des sogenannten öffentlichen Geistes« (MoE/B2/230) in den Vordergrund, die zum Zusammenbruch des Imperiums geführt haben. Diese ungewöhnliche Perspektive auf das Entstehen der epochalen Einschnitte zu erläutern und ihre narrative Umsetzung in der Gestalt der historischen Zeit beider Romane analytisch zu durchleuchten, stellt das zentrale Anliegen dieser Studie dar.

Die Geschichte des Vergleichs zwischen beiden Romanen geht auf die Publikation von Ernst Fischers Essay »Robert Musil« zurück, das Musils Werk aus der Perspektive der marxistischen Literaturkritik betrachtete und somit dem osteuropäischen Lesepublikum vorstellte.² Bereits 1965 ist die erste Dissertation von Marianne Girod entstanden, die Musils Roman im Zeichen der nächsten literarischen Verwandtschaft zu »Klim

-
- 1 Zur Episode der Schenkung sowie zur Freundschaft zwischen Gor'kij und Rerich vgl. Беликов, П.Ф.: »Рерих и Горький«, in: Минц, З.Г. (Hg.), Труды по русской и славянской филологии. XIII: Горьковский сборник, Тарту: Изд.-во Тартуского гос. ун-та 1968, S. 251-265.
 - 2 Fischer, Ernst: »Robert Musil«, in: Fischer, Ernst, Von Grillparzer zu Kafka: Sechs Essays, Wien: Globus 1962, S. 231-278.

Samgin als Typ der Weltliteratur« interpretiert hat. Die Verfasserin sah im »Klim Samgin«³ das ideologische Korrektiv zum »Mann ohne Eigenschaften« mit seiner Tendenz, »der Dekadenz auf allen Gebieten des Lebens ein[en] zu große[n] Platz«⁴ einzuräumen. Zudem hatte sie eine sehr klare Vorstellung davon, was Geschichte ist und wie sie zu verlaufen hat, wodurch die zahlreichen Ambivalenzen in Gor'kij's Roman in den Hintergrund gedrängt wurden.⁵

Fischers Argumentation, auf die Girod massiv Bezug nimmt, spielte in der Rezeption von Musils Roman keine besonders große Rolle; Gor'kij's Roman hingegen wurde nach der Veröffentlichung des ersten Bandes Ende der 1920er Jahre bis in die 1990er Jahre in solchen Begriffen ausgelegt. Diese Schiefelage prägte nicht nur die Rezeption von »Klim Samgin«, der kaum in seiner Komplexität als ein Werk der europäischen Moderne wahrgenommen wurde, sondern gilt insgesamt für Gor'kij's Werk und Persönlichkeit und wird von der aktuellen Forschung schmerzlich beklagt. Durch die posthume Kanonisierung Gor'kij's als »Erfinder« des sozialistischen Realismus entstanden Lakunen in der Erforschung seiner Biografie und seiner Werke; dazu kamen nach der politischen Wende zahlreiche Versuche, Gor'kij als sowjetischen Literaturpapst von seinem Thron zu stürzen.⁶ Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Befreiung von Gor'kij's Roman aus der Falle der ideologisch voreingenommenen Interpretationen durch den Vergleich mit Musils »Mann ohne Eigenschaften«. Dabei soll, dem Ansatz von Helene Imendörffer folgend, die »neuere bzw. westliche Erzähltheorie für die Erschließung« des »Klim Samgin« produktiv genutzt werden.⁷

Auf die Zugehörigkeit von Gor'kij's Roman zur literarischen Moderne wies 1971 L.F. Kiseleva indirekt hin, als sie Musils Kritik des »primitiv Epischen« auf »Klim Samgin«

-
- 3 Das erste Buch des »Klim Samgin« wurde 1929 auf Deutsch in Übersetzung von Rudolf Selke veröffentlicht. Zur Kritik dieser Übersetzung und Analyse der ersten Rezeption in Deutschland vgl. Рассказов, А.В.: »О некоторых особенностях перевода романа А.М. Горького ›Жизнь Клима Самгина‹ (1 ч.) в Германии (Веймарской республике) и откликах на него немецкой критики«, in: Кузьмичев, И.К. (Hg.), М. Горький и вопросы литературных жанров. Межвузовский сборник, Горький: Изд.-во ГГУ 1978, S. 101-114.
- 4 Girod, Marianne: Maksim Gor'kij's »Klim Samgin« als Typ der Weltliteratur. Dissertation, Berlin 1965, S. 189.
- 5 Interessant ist auch die flüchtige Anmerkung der Verfasserin über ein Experiment mit den Lesern, »die der Geistessphäre eines Musils nahestehen« und durch die Lektüre von Gor'kij's Roman ein besseres Verständnis »für die proletarische Revolution« gewonnen haben sollen (ebd., S. 191).
- 6 Vgl. dazu: Спиридонова, Л.А.: М. Горький: Диалог с историей, Москва: Наследие, Наука 1994, S. 3-6; Келдыш, В.А.: »О ценностных ориентирах в творчестве М. Горького«, in: Известия РАН. Серия литературы и языка 52 (1993), S. 20-25; Муромский, В.П.: »Все дальше от канона. Новые труды о Горьком«, in: Русская литература (1997), S. 250-256; Imendörffer, Helene: »Eine Dekanonisierung. Die russische Gor'kij-Rezeption seit 1987«, in: Cheaure, E. (Hg.), Kunstmarkt und Kanonbildung. Tendenzen in der russischen Kultur heute, Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2000, S. 67-86; Белова, Т.Д.: »Горьковедение рубежа XX–XXI веков«, in: Прохоров, Д.В. (Hg.), Труды педагогического института Саратовского государственного университета им. Н. Г. Чернышевского, Саратов: Изд.-во СГУ 2006, S. 232-240; Белоусова, Е.Г.: »Своеобразие художественного мира ›Жизни Клима Самгина: к вопросу об ›антитетично-подвижном‹ способе форматворения М. Горького«, in: Вестник Челябинского государственного университета (2007), S. 18-27, hier S. 18-19.
- 7 Imendörffer: Eine Dekanonisierung, S. 84

übertrag. Das Charakteristische von Gor'kij's Roman sah Kiseleva in einem Bruch mit dem klassischen Roman und in den formalen Experimenten, weshalb sie »Klim Samgin« in die Reihe von solchen Werken der klassischen Moderne wie Musils »Der Mann ohne Eigenschaften« oder Thomas Manns »Doktor Faustus« einordnete.⁸ Einen weiteren Versuch, beide Romane in einen Zusammenhang zu bringen, unternahm in seinem vergleichenden Überblick über den Roman der literarischen Moderne Wladimir Zaton'skij, der von der Ähnlichkeit zwischen Ulrich und Klim Samgin als Protagonisten »ohne Eigenschaften« sprach, ohne sich jedoch in die Implikationen dieses Vergleichs zu vertiefen.⁹

Hingegen wertete Philippe Chardin, der Gor'kij's »Klim Samgin« in die Reihe der bedeutendsten Werke der literarischen Moderne aufnahm, den Vergleich als eine aus ideologiekritischer Sicht besonders günstige Konstellation, da sich die Werke »sozialistischer« Kunst in seinen Augen mit derselben Problematik befassten, jedoch unter vollkommen anderen ideologischen Entstehungsbedingungen.¹⁰ Chardin verglich »das unglückliche Bewusstsein« im »Klim Samgin« und im »Mann ohne Eigenschaften« mit Romanen von Marcel Proust, Thomas Mann, Hermann Broch u.a., die alle auf eine eigene Art und Weise das Interesse an der Geistesgeschichte vertreten.¹¹ Die Parallelen zwischen »Klim Samgin« und »Mann ohne Eigenschaften« fallen besonders zahlreich in dem Kapitel aus, in dem Chardin die Situation der »politischen und historischen Schwerelosigkeit« in Romanen des »unglücklichen Bewusstseins« zu beschreiben versucht¹² – ein brisanter und in vielerlei Hinsicht zutreffender Befund. In der vorliegenden Studie wird die von Chardin diagnostizierte Schwerelosigkeit als Symptom der narrativen Loslösung beider Romane vom Paradigma der politischen Geschichte aufgefasst.

Chardins Ansatz stieß bezüglich der Interpretation des Protagonisten auf Widerspruch seitens des deutschen Gor'kij-Forschers Armin Knigge, der Chardins Betrachtungsweise der Figur als einer psycho-physischen Einheit zu Recht kritisierte. Knigge zufolge stellt der Protagonist eine Instanz dar, die »verschiedene Funktionen im Dienst des Autors übernehmen kann«.¹³ Hiefür wäre laut Knigge ein Vergleich mit anderen Romanen hilfreich, darunter auch mit dem »Mann ohne Eigenschaften«. Die vergleichende Perspektive könnte in Gor'kij's Roman zur Aufklärung des intrikatsten Verhältnisses zwischen Samgin und dem Erzähler beitragen, das ein zentrales Problem für das Verständnis des Textes darstellt.

Insgesamt werfen die besprochenen Ansätze zum Vergleich beider Romane mehr offene Fragen auf als sie beantworten können. Ein zusätzliches Rätsel bieten einige

8 Киселева, Л.Ф.: »Внутренняя организация произведения (»Жизнь Клима Самгина« М. Горького – »Доктор Фаустус« Т. Манна)«, in: Мясников, А.С. (Hg.), Проблемы художественной формы социалистического реализма, Москва: Наука 1971, S. 98-170, hier S. 98-99.

9 Затонский, Д.В.: Искусство романа и XX век, Москва: Художественная литература 1973, S. 310.

10 Chardin, Philippe: Le roman de la conscience malheureuse. Svevo, Proust, Mann, Musil, Martin du Gard, Broch, Roth, Aragon, Genève: Droz 1982, S. 42.

11 Ebd., S. 11.

12 Ebd., S. 135-160.

13 Knigge, Armin: »Der Autor und sein Held. Maxim Gor'kij's »Žizn' Klīma Samgina: im Kontext des modernen europäischen Romans«, in: Zeitschrift für Slawistik (1988), S. 140-154, hier S. 148.

Parallelen in der Entstehungsgeschichte beider Werke, wobei man die gegenseitige Beeinflussung beider Autoren ausschließen kann. So geht die Anlage beider Werke auf die Auseinandersetzung der Schriftsteller mit dem zeitgenössischen Gedankengut in den 1910er Jahren zurück, und auch die Ausführungsphase fängt ungefähr zur gleichen Zeit um 1925/26 an. »Das Geistig-Typische« in Form des »perennierenden ideologischen Substrats« will Musil in seinem Roman bloßlegen,¹⁴ dessen Dynamik in den Ausbruch des Ersten Weltkrieges mündete. Ein ähnliches Interesse an den Ursachen kollektiver Katastrophen legt Gor'kij an den Tag, wenn er seine Absicht äußert, einen Roman über Menschen zu schreiben, »die sich erfinden«¹⁵ und seinen Protagonisten in einer »phantastischen Wirklichkeit« (KS/B2/1094) Orientierung suchen lässt, die sich immer weiter auf das Ereignis der Revolution hin bewegt.

Die Arbeit an den Romanen erstreckt sich über mehrere Jahre, in deren Verlauf die Publikation sukzessive in einzelnen Teilen, im Fall von Gor'kij's Roman sogar (parallel zur Veröffentlichung in Buchform) in Zeitschriften erfolgt. Der am Anfang beider Romane definierte zeitliche Rahmen legt ihr Finale auf ein bedeutsames politisches Ereignis – den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der russischen Revolution – fest. Der Bogen bleibt in beiden Romanen durch mehrere Jahre hinweg erhalten, wird jedoch nicht bis zum Ende ausgeführt, da der Tod der Autoren die Arbeit an den Romanen vorzeitig beendet. Das ausgebliebene Ende lässt Raum für Spekulationen. Beide Romane gelten als herausgehobene, elitäre Werke¹⁶ und sind samt ihren nicht autorisierten Teilen im Umfang (in Seiten oder Lesestunden) durchaus vergleichbar.

Die gesellschaftliche Wende um 1914/18 in Europa, die mit Kriegen und Revolutionen eingetreten ist, trägt die Signatur einer ambivalenten Zeitperspektive, in der die gerade noch verschwundene Realität des Habsburger- und Zarenreiches zugleich in der lebendigen Erinnerung der Autoren Musil und Gor'kij liegt, durch die immensen Veränderungen jedoch von der Gegenwart getrennt und aus der »historischen Distanz« erscheint. Diese zeitliche Spannung prägt den zeitlichen Horizont der Romane, die sich zwischen Gegenwarts- und dem historischen Roman bewegen. Diese Schwankungen in Bezug auf die zeitliche Perspektive führen zwar zu Unterschieden, was die proklamierten Absichten der Verfasser betrifft: so distanzieren sich Musil und der Erzähler des »Mann ohne Eigenschaften« mehrfach von der Absicht, eine »reale Erklärung realer Tatsachen«¹⁷ zu liefern und »ein Historienbild zu malen« (MoE/B1/269), während Gor'kij in seinem Schreibprozess wesentlich mehr Wert auf Detailtreue im Einzelnen legt. Doch gestaltet sich die Referenz auf die Vergangenheit, die den *common sense* des Adjektivs »historisch« prägt, in beiden Romanen wesentlich komplexer. Sie verläuft nicht geradlinig, indem die Erzählung auf das Bekannte verweist. Vielmehr bietet sie ein Spiel mit

14 Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil. Musil, Klagenfurter Edition, Band 14.

15 Vgl. Gor'kij's Brief an Stefan Zweig: »Zur Zeit schreibe ich über die russischen Menschen, die wie niemand sonst ihr Leben zu erfinden verstehen, ja, sich selbst erfinden.« (Brief an Stefan Zweig. Gor'kij, Unveröffentlichtes Material und Abhandlungen zu »Klim Samgin«, S. 41).

16 Laut Jürgen Rühle liegt »Klim Samgin« »wie ein Granitblock unbewältigt inmitten der Sowjetliteratur« (Rühle, Jürgen: Literatur und Revolution. Die Schriftsteller und der Kommunismus in der Epoche Lenins und Stalins, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1988, S. 30).

17 Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil. Musil, Klagenfurter Edition, Band 14.

den Zeichen der verschollenen Realität, das die Indikations- und Imitationsverhältnisse invertiert,¹⁸ um aus ihnen eine unikale fiktive Realität der Romane zu erschaffen. Es findet eine Verdrängung der politischen Geschichte an den Rand der Romanerzählungen statt, alternative Merkmale kollektiver Prozesse rücken in den Vordergrund, mit deren Darstellung der erhebliche Aufwand verbunden ist, die zeitliche Dynamik des Kollektiven auf der Ebene der Geistesgeschichte zu erzählen, für die es damals noch keine etablierten Verfahren gab und die von beiden Autoren experimentell erschlossen wurde.

Es wäre daher schwierig, beide Romane dem Genre des Geschichtsromans zuzuordnen; der Begriff »Zeitroman« scheint eher zuzutreffen, muss aber wegen seiner Weitläufigkeit im Kontext der Zeitexperimente in und nach der literarischen Moderne präzisiert werden. Wenn in beiden Romanen die Zeit ein zentrales erzählerisches Problem darstellt, so beziehen sich beide Autoren auf eine spezifische Zeitdimension, die in der vorliegenden Studie in Anlehnung an die Theorien von Michail Bachtin und Paul Ricœur als »historische Zeit« definiert wird. Die historische Zeit operiert laut Paul Ricœur in der Bruchzone der menschlichen Erfahrung und macht die kollektive Dimension des Geschehens mithilfe von narrativen Operationen intelligibel. In der vorliegenden Studie werden diese narrativen Gestaltungsmechanismen erforscht und die Ähnlichkeiten in den Verfahren, aber auch in der Gestalt, welche die historische Zeit in den Romanen von Musil und Gor'kij annimmt, aufgespürt.

Die Studie gliedert sich in drei große Teile: »Theorie«, »Reflexion« und »Narration«. Im Kapitel »Theorie« wird der Begriff der historischen Zeit anhand der Theorien von Michail Bachtin und Paul Ricœur definiert. Eine solche systematische Aufarbeitung, die die historische Zeit aus dem Kontext beider Theorien zum Verhältnis zwischen Zeit und Erzählung rekonstruiert, fehlt bisher sowohl für Ricœur als auch für Bachtin. Sie wird im Kontext der interdisziplinären Debatte zwischen der Literaturwissenschaft und der Historiografie als eine Denkalternative vorgestellt, die zur Aufklärung der Schnittmengen zwischen dem literarischen und historiografischen Erzählen beitragen könnte.

Im Kapitel »Reflexion« gehe ich auf die Kritik der Erzählung im Allgemeinen und der Geschichtserzählung im Besonderen ein, die beiden Romanen auf metareflexiver Ebene eingeschrieben ist. Da die Behandlung dieser Ebene in der Forschung zu Gor'kij's und Musils Romanen im Kontext dieser Arbeit eine programmatische Bedeutung hat, sind in das Kapitel die Forschungsüberblicke und -diskussion integriert. Mit der Entscheidung, die narrative Komposition davon getrennt in einem eigenen Kapitel zu analysieren, beuge ich der pauschalen Übertragung der Thesen von der Ebene der Reflexion auf die Ebene der Narration vor.

Ein zusätzlicher Vorteil des Begriffs der historischen Zeit liegt darin, dass seine Anwendung für die Kritik des Erzählens und des Geschichtsbewusstseins im Medium der Literatur sensibilisiert und ihre Notwendigkeit in den Narrativen herausstellt, die kollektiv signifikantes Geschehen erhellen. Besonders in Bezug auf Robert Musils »Der

18 Die Zerlegung der Referenzproblematik in die Triade Indikation-Imitation-Inversion hat zunächst in Bezug auf Musils Roman Alexander Honold unternommen: Honold, Alexander: Die Stadt und der Krieg. München: Fink 1995, 40ff. Zur problematischen Identifikation bekannter Ereignisse, Personen und Zitate in Gor'kij's Roman vgl. das Kapitel 5.2.3.1.

Mann ohne Eigenschaften« gelten längst die Thesen von der Absage im Hinblick auf das Erzählen und auf den geschichtlichen Sinn, – eine problematische, aber auch signifikante Forschungsdebatte, auf die in der vorliegenden Studie ausführlich eingegangen wird und die auf einen engen Zusammenhang zwischen dem Erzählen und dem Geschichtsbewusstsein in Musils Roman hinweist. Aber auch in Gor'kij's Roman wird das Erzählen im Medium des Wortes einer kontinuierlichen Kritik unterzogen und im Motiv des Staubs mit der Problematik der Geschichtsreflexion verschränkt. Diese Ebene blieb in der Gor'kij-Forschung bisher weitgehend unentdeckt und wird hier zum ersten Mal untersucht.

Wenn in beiden Romanen die Problematik des Erzählens eng mit der Reflexion der Geschichtserzählung verknüpft wird, so geschieht es nicht im Zeichen einer kompletten Demontage der Erzählform, sondern zugunsten der Profilierung einer anderen, alternativen Form des Geschichtsbewusstseins. Sie lässt sich grob im Zeichen des Rollentauschs beschreiben, bei dem statt des Adels oder politischer Akteure vor allem Intellektuelle auf die Bühne des Geschehens treten. Das Wesen der historischen Zeit spiegelt sich nicht mehr in solchen Ereignissen wie Kriegen, Eroberungen, dynastischen Umstürzen oder Reformen wider, sondern wird durch die Konversation, Salondiskussion, Zeitung sowie durch die Stilistik der Architektur, der Bekleidung, der Kunst reflektiert.

Im Gegensatz zur politischen Geschichte könnte diese Art der Geistesgeschichte, die im Kapitel »Narration« ausführlich analysiert wird, fast gespenstisch wirken, wäre die flüchtige Materie der kollektiven Vorstellungen, Träume und der Geschmäcker in beiden Romanen nicht in ihrer gegenständlichen Form von Wohnungseinrichtung, Landschaftsbildern, Verhaltensmustern und biografischen Details so greifbar nahe. Der Habitus des intellektuellen Standes als einer sozialen Gruppe, die sich und ihre Lebenswelt erfindet und dadurch erst begreift, stellt in beiden Romanen den Gegenstand der kritischen Betrachtung dar.

Beachtet man die Unterschiede in der Prägung der Autoren durch den deutsch-österreichischen und russischen Kulturkreis und insbesondere in ihrer Einstellung zur Politik, so entsteht der Eindruck, dass die Problematisierung des kulturellen Feldes im »Mann ohne Eigenschaften« und »Klim Samgin« die kulturellen und historischen Grenzen übersteigt und sich als übergeordnete Frage nach dem selbstvernichtenden Potenzial der Kultur stellt, die gerade in ihrem äußersten Reichtum dem Niedergang geweiht ist. Dieser Befund wird in beiden Romanen nicht irrational im Zeichen einer bösen Prophezeiung umgesetzt; dem chaotischen Zustand der Kultur wird in beiden Fällen ein nüchterner und rationaler Blick des Beobachters entgegengestellt, der in seiner Biografie und seinem Bewusstsein die Peripetien des kollektiven Schicksals spiegelt, um sich von ihnen zu befreien.

2. Theorie

Der Status literarischer Beschäftigung mit der Vergangenheit wird in der interdisziplinären Debatte zwischen Historiografie und Literaturwissenschaft kontrovers verhandelt. Es wurde zwar eine Einigung darüber erzielt, dass die Schnittmengen zwischen der Historiografie und Literatur in der Erzählung als einem Medium der Vermittlung liegen.¹ Trotzdem wird die Diskussion negativ von der Opposition zwischen der »Fiktion« und den »Fakten« beeinflusst, wodurch die literarische Beschäftigung mit der Vergangenheit als frei, unverbindlich und letztlich bloß fiktiv angesehen wird.

Den Anstoß zur Entwicklung der interdisziplinären Diskussion gab im Jahre 1973 die Publikation von Hayden Whites »Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe«. White unterlief das Paradigma der Trennung zwischen Literatur und Historiografie, indem er darauf hinwies, dass die Historiografie des XIX. Jahrhunderts in ihren rhetorischen Verfahren auf den literarischen Mustern der Sinnbildung wie Tragödie, Komödie, Satire und Romanze basiert.² Whites Untersuchung

1 Vgl. Ansgar und Vera Nünning: »Die Erkenntnis, daß Erzählungen nicht bloß eine literarische Form oder ein Ausdrucksmedium, sondern ein phänomenologischer und kognitiver Modus der Selbst- und Welterkenntnis sind, wird sowohl von Jerome Bruner und anderen narrativen Psychologen als auch von Repräsentanten der »narrativistischen« Schule von Historikern und Geschichtstheoretikern (z.B. Artur Danto, Lionel Gossman, Louis Mink, Hayden White) geteilt.« (Nünning, Vera/Nünning, Ansgar: »Produktive Grenzüberschreitungen: Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie«, in: Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (Hg.), *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*, Trier: Wiss. Verl. Trier 2002, S. 1-22, hier S. 2.) Vgl. auch Forschungsüberblicke in: Jaeger, Stephan: »Erzähltheorie und Geschichtswissenschaft«, in: Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (Hg.), *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*, Trier: Wiss. Verl. Trier 2002, S. 237-265; Rüh, Axel: *Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen Annales-Geschichtsschreibung*, Berlin, New York: de Gruyter 2005, insbes. Kapitel »Historiografie zwischen Wahrheitsanspruch und Fiktionalisierungsvorwurf« (S. 1-15) und »Geschichte und Erzählung in der Theorie« (S. 16-52); Breyer, Thiemo/Creutz, Daniel: »Einleitung«, in: Breyer, Thiemo/Creutz, Daniel (Hg.), *Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen*, Berlin: de Gruyter 2010, S. 1-18.

2 White, Hayden: *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*, Baltimore, Md.: Johns Hopkins Univ. 1973.

sowie seine spätere pointierte These »Auch Klio dichtet«³ regten die interdisziplinäre Diskussion an, trugen jedoch zu einer kontraproduktiven Verhärtung der Opposition zwischen der Literaturwissenschaft und der Geschichtswissenschaft bei. Laut Birgit Aschmann, die eine Einordnung der Debatte in die postmoderne Denkpraxis unternahm, sind »die international heftige[n] Abstoßungsreaktionen [...] Indikator genug dafür, dass offenbar ein sensibler Nerv berührt ist«.⁴

Whites zentrale These weist der Klio lediglich einen Platz neben der Kalliope, den ihr bereits Hesiod einräumte; um nachvollziehen zu können, warum sie zu einem berechtigten Präzedenzfall für die interdisziplinäre Diskussion werden sollte, muss man Differenzen berücksichtigen, die sich in Bezug auf das Verständnis der Erzählung ergaben und die der Historiker Egon Flaig treffend als »neuralgische Stelle« bezeichnete:

Für die Geschichte als Wissenschaft ist es von kardinaler Bedeutung, ob eine Erzählung wahr ist oder nicht. Für Literaturwissenschaften ist das unwichtig. Hier verläuft die Kluft.⁵

Die Kluft, von der Flaig spricht, wird von ihm als Gegensatz zwischen »wahr« und »nicht wahr« definiert, um den seiner Meinung nach kein Historiker in seiner Untersuchung herum kommen kann. Stellt das Phänomen des Erzählens also den zentralen Bezugspunkt beider Disziplinen dar, erscheint es dennoch fraglich, ob die Narratologie, die primär anhand literarischer, als »frei« und »spielerisch« geltender und an keine Wahrheitskriterien im Sinne historiografischer Methodologie gebundener Erzählungen entwickelt wurde, zum Verständnis der historiografischen Erzählpraxis beitragen kann.

Eine solch scharfe Abgrenzung der Historiografie von der Literatur war jedoch, wie Lionel Gossman in seiner Monografie »Between History and Literature« offenlegt, im XVIII. und auch noch im XIX. Jahrhundert keineswegs selbstverständlich: »As late as the eighteenth century, and probably beyond, history was still a literary genre«.⁶ Für

3 White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Stuttgart: Klett-Cotta 1986.

4 Aschmann, Birgit: »Moderne versus Postmoderne. Gedanken zur Debatte über vergangene, gegenwärtige und künftige Forschungsansätze«, in: Elvert, Jürgen/Krauss, Susanne (Hg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart: Steiner 2003, S. 256-275, hier S. 257.

5 Flaig, Egon: »Erleichterte Erkenntnis. Wie man narrativistisch den realen Ballast abwirft und die Wissenschaft loskriegt«, in: Breyer, Thiemo/Creutz, Daniel (Hg.), Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen, Berlin: de Gruyter 2010, S. 73-92, hier S. 76.

6 Gossman, Lionel: Between history and literature, Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press 1990, S. 3. Vgl. insbesondere Gossmans detaillierte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Koexistenz der Historiografie und Literatur von der Antike bis ins XIX. Jahrhundert im Aufsatz »History and Literature: Reproduction or Signification« (S. 227-256). Eberhard Lämmert lieferte eine ganze Reihe interessanter Beobachtungen zur gegenseitigen Abgrenzung der literarischen und historiografischen Erzählung im Zuge der Bildung des Kollektivsingulars »Geschichte« im XIX. Jahrhundert, wobei Lämmert von einem direkten Zusammenhang zwischen dem Wandel des Geschichtsbewusstseins und der Poetologie des modernen Romans ausging (vgl. Lämmert, Eberhard: »Zum Wandel der Geschichtserfahrung im Reflex der Romantheorie«, in: Ritter, Alexander (Hg.), Zeitgestaltung in der Erzählkunst, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1978, S. 322-336, hier S. 322). Einen Überblick über das Verhältnis zwischen Literatur und Historiografie im 19. Jahrhundert lieferte in ihrer Monografie Gabriele Sieweke und hob dabei die »gegenseitige Bereicherung

die Erkundung der Schnittmengen zwischen der Literatur und der Historiografie erscheint es also weniger dienlich, aus der historiografischen Perspektive die Methoden literaturwissenschaftlicher Narratologie radikal in Frage zu stellen oder der Historiografie Literarizität aus dem Grund zu bescheinigen, weil sie mit Erzählungen operiert. Es lässt sich vermuten, dass die Geschichtserzählung als Nachvollzug kollektiv signifikanter Ereignisse und Vorgänge einen Sonderfall des Erzählens darstellt, der sich quer durch die wissenschaftliche und literarische Erzählpraxis zieht und für dessen analytische Erkundung interne Kriterien nicht genügen. Für die weitere Aufklärung des Phänomens sind im Prozess der interdisziplinären Erweiterung des narratologischen Instrumentars Denkalternativen essenziell, die zur Schlichtung der existierenden strengen Dichotomie »wahr vs. unwahr«⁷ und »Geschichte vs. Literatur« und zur weiteren Differenzierung der Problematik führen können.

In der vorliegenden Studie stelle ich durch die strukturierte Definition und analytische Anwendung des Begriffs »historische Zeit«, den ich den Theorien von Michail Bachtin und Paul Ricœur entlehne, eine Denkalternative zur Diskussion, bei welcher die Überschneidungen zwischen den historiografischen und literarischen Erzählungen als Ergebnis der gemeinsamen Anknüpfung an die Struktur der menschlichen Zeiterfahrung verstanden werden. Ausgehend von der These, dass Zeitwahrnehmung durch Erzählungen ermöglicht und gesteuert wird, weisen Bachtin und Ricœur der historischen Zeit eine besondere Stellung in der Struktur der menschlichen Zeiterfahrung zu.

von Geschichte und Fiktion« hervor. Sie schreibt von »der Tendenz des historischen Romans vor allem in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, mit akribischer Faktengenauigkeit und exakter Rekonstruktion eines historischen Milieus in Konkurrenz zur Fach Historiografie zu treten«, aber auch von »der zunehmenden Literarisierung der Historiografie um die Mitte des Jahrhunderts«. Laut Sieweke formulierten so prominente Historiker wie Carlyle und Macaulay »in ihren theoretischen Aufsätzen bereits Gedanken, die den historistischen Glauben an eine ›objektive‹ Rekonstruierbarkeit der ›Fakten‹ in Frage stellen, die narrative Ebene der Historiografie (...) in den Vordergrund rücken und damit eine erkenntnistheoretische Nähe zwischen Historiker und Romancier implizieren« (Sieweke, Gabriele: *Der Romancier als Historiker. Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur und Geschichte in der englischen Historiographie des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Lang 1994, S. 4).

- 7 Versuche, eine Opposition zwischen Wahrheit und Fiktion als Unterscheidungskriterium einzusetzen, gehören zum Repertoire interdisziplinärer Arbeiten in diesem Bereich, obwohl sie zur einseitigen Einschränkung des Untersuchungshorizontes zugunsten der Historiografie führen. So verwendet Angelika Epple in ihrer Untersuchung der Geschlechtergeschichte in den autobiografischen Erzählungen des späten 18. Jahrhunderts das Wahrheitskriterium als Unterscheidungsmerkmal der historischen Erzählung und macht den Hinweis, dass es sich dabei nicht um einen »überzeitlichen«, sondern um einen Wahrheitsbegriff im Sinne des »historiografischen Paktes« zwischen dem Schreibenden und Lesenden handelt. Den Inhalt dieses Paktes sieht sie darin, »dass die Vergangenheit als tatsächliche und nicht bloß als wahrscheinliche (annehmbare) in der Erzählung vorgestellt wurde«. Obwohl es der Verfasserin dadurch gut gelingt, sich mit den Beispielen autobiografischer Erzählung auseinanderzusetzen, muss sie bei dieser Vorgehensweise auf die Analyse literarischer Erzählungen von Anfang an verzichten, da »es methodisch äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich ist, die Deutung und Konstruktion dessen, was als tatsächliche Erfahrung verstanden wird, von anderen Elementen der literarischen Erzählung zu isolieren« (Epple, Angelika: *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*, Köln: Böhlau 2003, S. 19-20).

Beide thematisieren den fundamentalen Erfahrungsbruch zwischen der Alltagswelt des Individuums und der Dimension des gemeinschaftlichen, öffentlichen, sozialen und kollektiven Lebens und definieren die historische Zeit als eine kompensierende Struktur, die in der Zone des Bruchs vermittelt.

Die Art und Weise, auf welche diese Leistung von literarischen Narrativen erbracht werden kann, beschäftigte insbesondere Michail Bachtin, der bereits in den 1930er Jahren Geschichte als eine Form des Erzählens betrachtete. In einer Reihe von Aufsätzen machte er den Zugang zur »öffentlichen Zeit«, die als subjektlose Zeit »des inneren Aspekts« entbehrt (Chr/151), zum zentralen Dilemma der menschlichen Zeitwahrnehmung und fasste die historische Zeit als eine spezifische, an die Leistung von Narrativen gebundene Form der Zeiterfahrung auf. »Die historische Zeit« ist in Bachtins Schriften so gegenwärtig, dass das Thesaurus-Projekt, welches 1997 das kleine Wörterbuch seiner Grundbegriffe herausgab, sie in sein Begriffskorpus aufnahm.⁸ Leider verwendete Bachtin diesen Begriff, ohne ihn explizit zu definieren; daher musste sein Verständnis der historischen Zeit im vorliegenden Kapitel anhand ausgewählter Aufsätze rekonstruiert werden. Eine solche Rekonstruktion war deshalb möglich, weil Bachtin – hier schliesse ich mich der Meinung von A.G. Zarubin an – alle anderen von ihm erwähnten Zeitformen in Bezug zur historischen Zeit setzte und ihre zeitliche Dynamik an ihr maß.⁹ Die historische Zeit wird bei Bachtin als Zeitform verstanden, welche der Diskrepanz der menschlichen Zeiterfahrung zwischen der subjektiven und kollektiven Zeit sowie zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entgegensteuert. Damit nimmt er wichtige Erkenntnisse vorweg, die Paul Ricœur in »Zeit und Erzählung« in Form von drei Aporien des Zeitdenkens formulierte.

In dieser Hinsicht ist es merkwürdig, dass Ricœur Bachtins Chronotopos-Aufsatz lediglich am Rande erwähnt. Das wurde von Dirk Göttsche bemängelt: »Keine zureichende Würdigung findet bei Ricœur Michail Bachtins Studie Formen der Zeit im Roman und hier insbesondere das Konzept des Chronotopos«.¹⁰ Dabei lassen sich Ricœurs und Bachtins Ausführungen zur historischen Zeit produktiv miteinander verbinden. Die Voraussetzung dafür bildet die prinzipielle Übereinkunft darüber, dass die Erzählung durch das Phänomen der Zeitlichkeit aufzuschließen ist. Außerdem vertreten Bachtin und Ricœur eine ähnliche Sicht auf die Zeit als Erfahrungskategorie, die durch hohe Divergenz gekennzeichnet ist. In diesem diffusen Bereich der menschlichen Erkenntnis existiert nicht nur die lineare physikalische Zeit, sondern

8 Тамарченко, Н.Д.: »Словник >бахтинского тезауруса«, in: Тамарченко, Н.Д. (Hg.), Бахтинский тезаурус. Материалы и исследования, Москва: РГГУ 1997, S. 8-14, hier S. 10.

9 Vgl. Zarubin, A.G.: »Динамическая и статическая концепции времени в художественном творчестве«, in: Еремеев, А.Ф. (Hg.), М.М. Бахтин: Эстетическое наследие и современность, Саранск: Изд-во Мордов. ун-та 1992, S. 260-263, hier S. 260. Maria Langleben wies auf den Grad hin, in dem Bachtins Philosophie durch sein System der Zeitbegriffe geprägt wird: »Together, Bachtin's temporal notions present a consistent substructure of his philosophy« (Langleben, Maria: »M. Bachtin's Notions of Time and Textanalysis«, in: Russian Literature XXVI (1989), S. 167-190, hier S. 167).

10 Göttsche, Dirk: Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert, München: Fink 2001, S. 41.

werden durch die Verfahren narrativer Modellierung unterschiedliche Zeitformen und Qualitäten geformt.

Wie Monika Fludernik bemerkte, beinhaltet Ricœurs Zeitverständnis eine Loslösung vom naturwissenschaftlichen und linearen Zeitbegriff und eine Vertiefung in Richtung der Psychologie der Zeitwahrnehmung:

Instead of a continuous uniform band of time stretching from one point to another, a spatial coordinate that extends into infinity, time – like post-Einsteinian space – becomes warped, discontinuous, three-dimensional.¹¹

Das Gleiche gilt für Bachtins Betrachtungsweise der Zeitformen. So spricht Gary Saul Morson in Bezug auf Bachtins Theorie von der prinzipiellen »Heterozeitlichkeit« der Welt nach Bachtin, in der unterschiedliche Zeitformen miteinander kollidieren:

The world is »heterochronous«. By this, Bakhtin intends a number of related ideas. First, at every given moment different social activities are governed by different senses of time and by multiple fields of possible action. Second, there are always multiple senses of time that can be applied to the same situation [...].¹²

Die Existenz unterschiedlicher Formen der Zeiterfahrung, in deren Kontext die historische Zeit nur eine von vielen Möglichkeiten darstellt, ist durch die Existenz unterschiedlicher Erzählgenres dokumentiert, die für Bachtin diverse Modalitäten reflektieren, Zeitverläufe zu simulieren und zu semantisieren. Für die Auswertung dieser kulturellen Bestände ist es von prinzipieller Bedeutung, dass die Erzählung sowohl für Bachtin als auch für Ricœur einen zusätzlichen Spielraum eröffnet, welcher für die abstrakte und logisch geordnete philosophische Betrachtungsweise verschlossen bleibt. Besonders die historische Zeit in ihrer vermittelnden Funktion lässt sich kategorisch kaum fassen. Ihre Untersuchung setzt voraus, dass sich die Philosophie und insbesondere die Phänomenologie auf das Phänomen der Erzählung einlassen. Andererseits bemängelt Ricœur, dass das methodologische Instrumentarium der Narratologie in ihrer strukturalistischen Ausprägung auf die Vorstellung der Zeit als reiner Linearität eingeschränkt ist und einer methodologischen Erweiterung bedarf. Wie ich im vorliegenden Kapitel argumentiere, beinhalten Bachtins und Ricœurs Theorieentwürfe hierfür konkrete Vorschläge.

Mit der Einführung des Begriffs der »historischen Zeit« eröffnen Bachtin und Ricœur eine prinzipiell neue Ebene in der Diskussion um Vermittlung von Geschichte in narrativen Formaten. Statt von der Vermittlung einer bestimmten Informationsmenge (Daten, Ereignissen etc.) sprechen sie von dem Zugang zur kollektiven Zeiterfahrung. Das birgt einige Vorteile für die Vertiefung der interdisziplinären Diskussion zwischen Historiografie und Literaturwissenschaft, an die Paul Ricœurs dreibändiges Werk »Zeit und Erzählung« explizit anschloss. Im Gegensatz zu White,

11 Fludernik, Monika: »Chronology, time, tense and experientiality in narrative«, in: *Language and Literature* 12 (2003), S. 117-134, hier S. 120.

12 Morson, Gary S.: »Bakhtin, Genres, and Temporality«, in: Emerson, Caryl (Hg.), *Critical essays on Mikhail Bakhtin*, New York: Hall 1999, S. 171-189, hier S. 183.

welcher der Historiografie den Status einer Wissenschaft absprach,¹³ nutzte Ricœur die Verschiebung des Blickwinkels, um von den Gemeinsamkeiten zwischen Historiografie und Literatur zu sprechen, die er in der Korrelation der menschlichen Zeiterfahrung mit der Erzählung sah. Dies befürwortete auch Hayden White als einen »beträchtlichen Fortschritt« im Kontext der interdisziplinären Debatte:

Ricœur hebt die Unterscheidung zwischen literarischer Fiktion und Historiografie nicht etwa auf, wie es mir vorgeworfen wird, aber er verwischt die Trennlinie zwischen ihnen, indem er betont, daß beide zur Kategorie des symbolischen Diskurses gehören und daß sie einen »fundamentalen Referenten« gemeinsam haben. [...] Ricœurs Insistieren auf dem Geschichte und Literatur gemeinsamen »fundamentalen Referenten« stellt einen beträchtlichen Fortschritt gegenüber vorangegangenen Diskussionen über die Beziehung zwischen Geschichte und Literatur dar, da in diesen Diskussionen immer von einem Gegensatz zwischen »faktischem« und »fiktionalem« Diskurs ausgegangen worden ist.¹⁴

Beide Ansätze sind darüber hinaus dadurch eng miteinander verbunden, als Ricœur Whites »Metahistory« die Kategorie des *emplotment* entleiht, sie aber wesentlich enger auf die Erzählanalyse bezieht. Er lässt sich weder auf die Unterarten des *emplotment* noch auf das tropologische System von White ein. Er spricht Whites Analysen eine besondere Qualität zu – allerdings gerade aus dem Grund, weil sie sich wenig an der Tropologie orientierten, die ihm »schwächer zu sein scheint« (ZuE/B1/245). Das Attraktive an Whites Begriffssystem sind für Ricœur nicht die Klassifizierungsmöglichkeiten, sondern die Systemdynamik, die sich durch die Kombinationsmöglichkeiten eröffnet, weshalb er Whites Theorie als »dynamischen Strukturalismus« bezeichnet, der »völlig plausibel« sei (ZuE/B1/245).

Auch bei seiner Verwendung der Kategorie des *emplotment* tendiert Ricœur dazu, Whites provokante Argumente zu entschärfen. So besagt eine These Whites, dass historiografische Erzählungen im Unterschied zu komplexen Peripetien, die zum Vorrat literarischer Erzählungen gehören, stärker zum Einsatz konventioneller Formen des *emplotment* tendieren, da die Geschichte für den Historiker nicht Selbstzweck ist.¹⁵ Diese These von White versucht Ricœur in einem neutralen Licht umzuwerten:

[...] als Schriftsteller wendet sich der Historiker an ein Publikum, das die traditionellen Formen der Erzählkunst erkennen kann. Es handelt sich nicht um Klassen, die auf einer apriorischen Einteilung beruhen, sondern um die Formen eines kulturellen Erbes. (ZuE/B1/253-254)

Diese moderate Deutung erlaubt es, die unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen der literarischen und historiografischen Erzählungen zu berücksichtigen. Leider erlaubt es der Fokus der vorliegenden Arbeit nicht, die Konfigurierung der historischen Zeit in

13 Vgl. bei White: »[...] history is not a science, or is at best a protoscience with specifically determinable nonscientific elements in its constitution [...]« (White: *Metahistory*, S. 21).

14 White, Hayden: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1990, S. 182-183.

15 White: *Metahistory*, S. 8.

historiografischen Narrativen zu untersuchen; eine solche Untersuchung wäre aber in erzähltheoretischer Hinsicht zumindest denkbar.

2.1 Philosophische Grundlegung: Die Geschichte als Zone des Bruchs und die vermittelnde Funktion der historischen Zeit

Historische Zeit wird von Bachtin und Ricœur als eine Form angesehen, deren Aufgabe in der Kompensierung von Brüchen in der Zeitwahrnehmung liegt. Beide Theoretiker weisen auf Einschränkungen hin, Zeit rein spekulativ und abstrakt zu denken, doch werden diese Schwierigkeiten nur bei Ricœur systematisch in Form der drei Aporien des Zeitdenkens benannt. Ricœur betrachtet die zentralen Ansätze der europäischen Zeitphilosophie als Stationen auf dem Weg zu einem immer stärker differenzierten Zeitbegriff. Für diese »immer genauere phänomenologische Analyse« soll die spekulative Philosophie einen »immer höheren Preis« in Form von Aporien zahlen (ZuE/B3/42), die für die Zeitphilosophie unlösbar bleiben.

Zunächst unterscheidet Ricœur in der Zeitphilosophie zwei Möglichkeiten, sich dem Problem der Zeit zu nähern: die psychologische oder phänomenologische Sicht auf die Zeit als Phänomen des Bewusstseins und die »objektive«, »kosmologische« oder »physikalische« Sicht auf die Zeit als Phänomen der Außenwelt. Um die Polarität beider Herangehensweisen an die Zeitproblematik darzustellen, setzt Ricœur zunächst die Zeitauffassung von Augustinus der von Aristoteles, die »psychologische« der »kosmologischen« Zeit entgegen. Die Dialektik der Wahrnehmung zwischen der *intentio* und der *distentio animi* bei Augustinus und die aristotelische Herleitung der Zeit aus dem Prinzip der Bewegung stellen nach Ricœur zwei polare Möglichkeiten dar, die Zeit zu denken: »die Zeit der Seele und die Zeit der Welt« (ZuE/B3/19). Diese zwei Zugänge zum Problem der Zeit bestehen aber nicht bloß parallel nebeneinander, sondern verdecken sich gegenseitig – eine Feststellung, die Ricœur in der darauffolgenden Auseinandersetzung mit Husserl und Kant vertieft. Die Ausschaltung der objektiven Zeit zugunsten des inneren Zeitbewusstseins bei Husserl entspricht nach Ricœur der genau gegenläufigen Tendenz bei Kant, die Zeit als eine objektive Größe der Natur einzuverleiben. »Jedes der beiden Systeme [...] kann sein Gebiet nur unter der Bedingung erschließen, daß es das des anderen verbirgt.« (ZuE/B3/95) Dieses gegenseitige Verbergen der »Zeit der Seele« und der »Zeit der Welt« oder der »psychologischen« und »kosmologischen« Zeit bezeichnet Ricœur als *erste Aporie des Zeitdenkens*.

Die erste Aporie des Zeitdenkens thematisiert also die Existenz von zwei unterschiedlichen Sichtweisen auf das Phänomen der Zeit, die sich nicht kombinieren lassen. Für die eine bedeutet Zeit ein subjektives, bewusstseinsinternes Phänomen der Wahrnehmung, für die andere bleibt die Zeit als »objektive« Größe hinter dem Horizont des Bewusstseins. So selbstverständlich die Zugänglichkeit der Zeit aus der phänomenologischen Sicht erscheint, so problematisch ist der Zugang zu ihr, wenn man die Zeit außerhalb der menschlichen Seele denkt. Um die Zeit außerhalb der »erlebten« Zeit wahrzunehmen, bedarf es einer vermittelnden Form – der historischen Zeit:

Meine These ist nun, daß die besondere Weise, in der die Geschichte auf die Aporien der Phänomenologie antwortet, in der Ausarbeitung einer dritten Zeit – der eigentlich historischen Zeit – besteht, die zwischen der erlebten und der kosmischen Zeit vermittelt. (ZuE/B3/159)

Die historische Zeit stellt also eine Zeitform dar, die eine qualitativ andere Ebene für die Zeitbetrachtung als die Philosophie eröffnet. Ricœur bezeichnet diese Lösung als »praktische« und entwickelt somit – wie Inga Römer treffend formuliert – »in einem methodischen Sprung ganz neu orientierte Aporetiken der Zeit, die der prinzipiellen theoretischen Aporizität durch praktische Antworten begegnen sollen«. ¹⁶ Dabei wählt Ricœur laut Römer die »voie longue« im Gegensatz zur »voie courte« Heideggers, der »stillschweigend davon aus[geht], dass es ihm selbst möglich sei, ohne Berücksichtigung der erkenntnistheoretischen Probleme direkt die ontologische Struktur des Daseins beschreiben zu können«. ¹⁷ Für Ricœur ist ein solch kurzer Weg undenkbar, da sich die Reflexion über das Dasein immer im Medium der Sprache realisiert. ¹⁸ Deshalb schlägt Ricœur den langen Weg über die Hermeneutik ein, den Römer als den »bescheideneren Weg« bezeichnet. ¹⁹ Jedoch übernimmt Ricœur von Heidegger die Idee, dass Geschichtlichkeit ein vermittelndes Bindeglied zwischen dem Sein zum Tode und der Weltzeit darstellt. Ausgehend davon wirft Ricœur die Frage nach der Geschichte als einer Zone des Bruchs auf:

16 Römer, Inga: Das Zeitdenken bei Husserl, Heidegger und Ricœur, Dordrecht: Springer 2010, S. 252. Zum provokativen Charakter dieser Lösung für die Philosophie vgl. ebd., S. 290-292.

17 Ebd., S. 247.

18 In seiner jüngsten Untersuchung hat Stefan Scharfenberg die erste Aporie Ricœurs einer Kritik unterzogen und auf die Notwendigkeit einer Korrektur an seinem Begriff der historischen Zeit hingewiesen. Scharfenberg hält Ricœurs Behauptung, beide Seiten der Aporie würden sich verbergen, für »vage« und die erste Aporie des Zeitdenkens für fragwürdig, da er darin eine Neuauflage der Subjekt-Objekt-Dichotomie erkennt, die laut Scharfenberg bereits mit Kant und spätestens mit Heidegger aus der Zeitphilosophie eliminiert wird (Scharfenberg, Stefan: Narrative Identität im Horizont der Zeitlichkeit. Zu Paul Ricœurs »Zeit und Erzählung«, Würzburg: Königshausen&Neumann 2011, S. 39). Besonders in der Philosophie Heideggers sei laut Scharfenberg die Nivellierung von der Subjekt-Objekt-Dichotomie in der existentialen Struktur des In-der-Welt-sein unumgänglich für das Verständnis der Zeitlichkeit (ebd., S. 96-97). Deshalb unternimmt Scharfenberg den Versuch einer Korrektur an Ricœurs Theorie, indem er die Problematik der Gegenwart nach Heidegger in den Mittelpunkt stellt und die erste Aporie als permanente Ekstase der Gegenwart umdeutet. In der Konsequenz versteht er die historische Zeit nicht als Gegenstand der Konfiguration durch historiografisches Erzählen, sondern bezieht es auf die Dimension der symbolischen Präfiguration der sozialen Umwelt. Bei seiner Kritik argumentiert Scharfenberg konzeptimmanent und geht an einer wichtigen Besonderheit von Ricœurs Denken vorbei, in dem eine Metaebene für die unterschiedlichen philosophischen Zeitkonzepte etabliert wird. Ricœur betont die Produktivität einzelner philosophischer Ansätze, stellt aber durch den Vergleich ihre blinden Flecken zur Schau. So bezieht sich die Subjekt-Objekt-Dichotomie, die von Scharfenberg bei Ricœur so stark bemängelt wird, nicht auf die Strukturen des Daseins, sondern sie erklärt die Existenz von unterschiedlichen Denkweisen über die Zeit und von zahlreichen Möglichkeiten, den Zugang zur Zeit durch Erzählungen zu gestalten.

19 Ebd., S. 248.

[...] wir [können] uns zunächst fragen, ob nicht das Gebäude der Geschichte genau an der Bruchstelle zwischen der phänomenologischen Zeit und der astronomischen, physikalischen und biologischen Zeit errichtet wird – kurz, ob nicht die Geschichte in sich selbst eine Zone des Bruchs darstellt. (ZuE/B3/155)

Diese Hypothese Ricœurs hat eine herausragende Bedeutung für die Definition der historischen Zeit und folglich für die vorliegende Arbeit. Der Bruch in der Zeiterfahrung wird in Erzählungen überwunden, indem die erlebte Zeit wieder in die Zeit, deren Ablauf außerhalb der menschlichen Psyche vermutet wird, eingeschrieben wird; im Prozess dieser Wiedereinschreibung wird eine spezifische Zeitqualität – die historische Zeit – geformt.

Im Unterschied zu Ricœurs sorgfältiger philosophischer Herleitung definiert Bachtin seinen Zeitbegriff nur flüchtig, indem er auf das Kantsche Verständnis der Zeit als Erkenntnisform hinweist. Jedoch geht Bachtin ähnlich wie Ricœur davon aus, dass im Prozess der narrativen Vermittlung unterschiedliche Zeitqualitäten, darunter auch die spezifische Form der historischen Zeit, entstehen. In diesem Sinne relativiert er den Kantschen Zeitbegriff, wenn er die Zeit nicht als eine einheitliche und vorgegebene Erkenntnisform im Singular, sondern im Plural »als *Formen* der realen Wirklichkeit selbst« (Chr/8, Fußnote, m. H.) sieht.²⁰ Wie Wolfram Eilenberger bemerkte, verbirgt sich hinter dieser relativ knappen Formulierung ein provokanter Gedankengang, der eine Pluralität der Zeitauffassungen behauptet:

Je nach historischer Epoche und Entwicklungsstand, so ließe sich dieser Gedanke reformulieren, herrschen in einer Kultur und/oder in einzelnen ideologischen Sphären gewisse dominante Beschreibungsmuster vor, die eine raumzeitliche Ordnung und damit den in und mit diesen Ordnungen lebenden Menschen auch ein raum-zeitlich bedingtes Selbstverständnis vorgeben oder zumindest prägen. [...] Diese Muster werden nun in der künstlerischen Gestaltung der in diesem Zeitraum gestalteten literarischen Werk-Welten in verschiedener Weise angeeignet und gegebenenfalls auch verfremdet.²¹

20 Vgl. zu Bachtins Kant-Lektüre sowie zur Einordnung seiner Zeitkonzeption in die europäische philosophische Tradition bei Микешина, Л.А.: »Значение идей Бахтина для современной эпистемологии«, in: *Философия науки*. Вып 5: *Философия науки в поисках новых путей* (1999), S. 205-224, hier S. 213ff. Ein ausführlicher und kritischer Kommentar zu Bachtins Kant-Lektüre im Chronotopos-Aufsatz vgl. bei Eilenberger, Wolfram: *Das Werden des Menschen im Wort. Eine Studie zur Kulturphilosophie Michail M. Bachtins*, Zürich: Chronos 2009, S. 194-196. Eine konsequente Aufarbeitung der philosophischen Quellen von Bachtins Romantheorie, die neben einem detaillierten Kommentar zur Beeinflussung durch den Neo-Kanianismus Bachtins Lektüre von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Henri Bergson, Ernst Cassirer etc. berücksichtigt, vgl. bei Brandist, Craig: *The Bakhtin circle. Philosophy, culture and politics*, London: Pluto 2002, S. 105-132.

21 Eilenberger: *Das Werden des Menschen im Wort*, S. 190.

Bachtin schreibt sich in die russische Tradition der historischen Poetik ein,²² indem er die Geschichte erzählender Genres als Prozess der »Aneignung« von einzelnen Aspekten der Zeit betrachtet:

Die literarische Aneignung der realen historischen Zeit und des realen historischen Raumes sowie des – in ihnen zutage tretenden – realen historischen Menschen war ein komplizierter, diskontinuierlich verlaufender Prozeß. Angeeignet wurden immer wieder einzelne Aspekte von Zeit und Raum, die auf der jeweiligen Entwicklungsstufe der Menschheit zugänglich waren, und es bildeten sich gleichzeitig die entsprechenden genrebezogenen Methoden zur Widerspiegelung und künstlerischen Aufbereitung dieser angeeigneten Realitätsaspekte heraus. (Chr/7)

Im Prozess des Wandels literarischer Formen werden also laut Bachtin unterschiedliche Aspekte der »realen historischen Zeit und des realen historischen Raums«²³ ruckartig angeeignet; dokumentiert werden die Etappen dieses Prozesses im Vorrat der Erzählgenres, die für Bachtin, wie Gary Saul Morson zu Recht betont, nicht bloß Konvention, sondern Formen der Erkenntnis sind:

Bakhtin's several writings on temporality all proceed from the view that genres themselves are forms of thought that have made valuable discoveries about time, society, and human agency. Except in the case of the simplest genres, those discoveries have remained either untranscribed into formal philosophy or are largely indescribable.²⁴

Die unterschiedlichen Formen der Erkenntnis und der Zeiterfahrung, die durch Erzählgenres zur Verfügung gestellt werden, sind für Bachtin – ähnlich wie für Ricœur – nicht in einem abstrakten Zeitbegriff zu bündeln. Ähnlich wie Ricœurs erste Aporie des Zeitdenkens spricht Bachtin von der Aufspaltung der Zeiterfahrung in zwei inkompatible Perspektiven auf die Zeit, bindet sie jedoch noch enger als Ricœur an das Phänomen der narrativen Komposition, da er sie von Anfang an nicht als Ergebnis der rein spekulativen Betrachtung, sondern als zwei Arten der Sujets versteht:

Obwohl die Zeit, *abstrakt gesehen*, einheitlich blieb, unterlag sie doch *in bezug auf das Sujet* einer Zweiteilung. Die Sujets des privaten Lebens konnten auf das Leben des gesellschaftlichen Ganzen (des Staates, der Nation) nicht ausgedehnt, nicht übertragen werden; die historischen Sujets (Ereignisse) unterschieden sich nun in spezifischer Weise von den Sujets des privaten Lebens (Liebe, Ehe) [...]. (Chr/142, H.i.O.)

22 Vgl. Бак, Д.П.: »Эстетика Бахтина в контексте генезиса идей исторической поэтики«, in: Исупов, К.Г. (Hg.), Бахтинология: исследования, переводы, публикации, Санкт-Петербург: Алетей 1995, S. 179-188, hier S. 179-182 und Осовский, О.Е.: »Роман в контексте исторической поэтики«, in: Куюнжич Д./Махлин В.Л. (Hg.), Бахтинский сборник, Москва: Прометей 1991, S. 312-343, hier 325ff.

23 Bachtins Verständnis des »Realistischen« ist laut Anna Matzov durch seinen »biografischen Chronotop« bedingt, womit sie wahrscheinlich den Kontext der 30er Jahre in der Sowjetunion meint, als sich die Konzeption des Realismus in der Literaturkritik und -theorie durchsetzt (Matzov, Anna: »The Idea of Time in the Works of Bachtin«, in: Russian Literature XXVI (1989), S. 209-217, hier S. 215-216).

24 Morson: Bakhtin, Genres, and Temporality, S. 176.

Die Differenz zwischen der öffentlichen und privaten Zeit entsteht also erst durch Erzählungen, in welchen Ereignisse unterschiedlichen Ranges zu isolierten Reihen verketet werden. Die Inkompatibilität dieser Reihen beruht auf der Divergenz ihrer Wertmaßstäbe, wobei die Unterscheidungslinien durch den Sprachgebrauch und symbolische Denkstrukturen fixiert werden:

Die individuellen Lebensläufe, der Lebensverlauf der Gruppen und der des gesellschaftlich-staatlichen Ganzen fließen nicht zusammen, sondern sie divergieren, stören einander in ihrem Gang, werden mit verschiedenen Wertmaßstäben gemessen. Alle diese Reihen haben ihre eigene Entwicklungslogik und ihre eigenen Sujets, verwenden die uralten Motive auf eigene Weise und verleihen diesen einen neuen Sinngehalt. (Chr/149)

Ereignisse des individuellen Lebens werden also laut Bachtin durch den »inneren Aspekt der Zeit« (Chr/151), durch den Zugang zu ihr über die Ebene des Alltags erzählbar. Die semantische Schließung dieser Reihe bewirkt aber, dass »der Lebenslauf der Gruppen und des gesellschaftlich-staatlichen Ganzen« von der Ebene des individuellen und privaten Alltags abgekoppelt wird und für die subjektive Erfahrung unzugänglich bleibt:

Parallel zu diesen individuellen Lebensreihen bildet sich über ihnen – jedoch *außerhalb* von ihnen – die Reihe der historischen Zeit heraus, in der das Leben der Nation, des Staates, der Menschheit abläuft. Wie auch immer die allgemeinideologischen und die literarischen Konzeptionen sowie die konkreten Formen beschaffen sein mögen, in denen diese Zeit und die sich in ihr vollziehenden Ereignisse wahrgenommen werden – nie verschmilzt sie mit den individuellen Lebensreihen; sie wird mit anderen Wertmaßstäben gemessen, andere Ereignisse nehmen in ihr ihren Lauf, sie entbehrt des inneren Aspekts, es gibt keinen Blickpunkt, von dem aus sie sich von innen her wahrnehmen ließe. Wie man sich auch immer ihren Einfluß aus das individuelle Leben denken und ihn darstellen mag, ihre Ereignisse und ebenso auch ihre Sujets sind in jedem Fall andere als die des individuellen Lebens. (Chr/151, H.i.O.)

Als »Leben der Nation, des Staates, der Menschheit« bleibt die kollektive Zeit subjektlos; spätestens hier wird die Ähnlichkeit von Bachtins theoretischem Konstrukt zu Ricœurs erster Aporie des Zeitdenkens deutlich. Beide Theoretiker stellen die subjektive oder phänomenologische Zeit, die Zeit des Bewusstseins oder »de[n] innere[n] Aspekt« der Zeit einer veräußerten, objektivierten und deshalb nicht unmittelbar zugänglichen Zeit gegenüber.

Doch macht Bachtin auch auf ein Phänomen aufmerksam, welches in unserer Kultur so selbstverständlich ist, dass es in der interdisziplinären Diskussion zwischen der Historiografie und Literaturwissenschaft kaum berücksichtigt wurde. Ricœur streift es in einer beiläufigen Bemerkung, dass der Gegenstand der Historiografie einen »soziotären« Charakter hat (ZuE/B1/291).²⁵ Dabei unterscheidet sich der Anspruch, die öffentliche, gesellschaftliche, soziale oder anders definierte kollektive Lebensdimension zu

25 Ricœur definiert die mythische Zeit als »Zeit der Gesellschaften«: »Die wichtigste Funktion dieser ›großen Zeit‹ besteht darin, die Zeit der Gesellschaften – und der Menschen, die in Gesellschaften leben – mit der kosmischen Zeit in Einklang zu bringen« (ZuE/B3/166).

reflektieren, gravierend von der Aufgabe der Darstellung des privaten Lebens und des individuellen Bewusstseins. Daher nutze ich Bachtins Ansatz, um Ricœurs Verständnis der ersten Aporie und der historischen Zeit zu präzisieren. Die Ebene der Zeit, die für die subjektive Zeiterfahrung unerreichbar ist, kann zwar als objektive, biologische oder kosmologische Zeit verstanden werden, ihr wesentliches Element stellt jedoch auch die soziale Zeit dar, welche die Kapazitäten der individuellen Wahrnehmung übersteigt. Wenn Geschichte also eine Zone des Bruchs darstellt, so steht der subjektiven Zeiterfahrung zunächst die soziale Zeit entgegen, die eine hohe Relevanz für das Leben des Individuums hat, jedoch durch die Erzählung zunächst zugänglich gemacht werden muss.

Dass die historische Zeit zwischen der individuellen Zeiterfahrung und der kollektiven Zeit vermittelt, macht Bachtin deutlich, wenn er das Adjektiv »historisch« bei seiner Beschreibung der präreflexiven Zeiteinheit in Anführungszeichen setzt und in den Klammern kommentiert:

Individuelle Lebensreihen haben sich noch nicht herausgelöst, es gibt keine privaten Angelegenheiten, keine Ereignisse privaten Lebens. Das Leben ist eins, und es ist durch und durch »historisch« (um diese spätere Kategorie hier anzuwenden): Essen, Trinken, sexuelle Vereinigung, Geburt und Tod sind hier keine Momente des privaten Alltags, sondern eine gemeinsame Angelegenheit, sie sind »historisch«, sind untrennbar verbunden mit der gesellschaftlichen Arbeit, mit dem Kampf der Naturgewalten und mit dem Krieg, und sie finden in ein und denselben Kategorienbildern Ausdruck und Darstellung. (Chr/142-143)

Der Begriff »historisch« wird von Bachtin an dieser Stelle mit großer Präzision eingesetzt. Er merkt ausdrücklich an, dass er hier eine »spätere« Kategorie anwendet, welche der Polarität der Zeiterfahrung entspricht und deren Verwendung für die Beschreibung der präreflexiven Einheit der folkloristischen Zeit paradox ist, jedoch den einzigen Weg darstellt, diese Einheit in Worte zu fassen. Dem Historischen kommt in dieser Wortverwendung eine vermittelnde Funktion zwischen den »Momenten des privaten Alltags« und den Dimensionen der »gesellschaftlichen Arbeit«, des »Kampf[es] der Naturgewalten« und »des Krieg[es]« zu, in denen die Dynamik der kollektiven Zeit zum Ausdruck kommt.

Diese Funktion der Vermittlung ist für Bachtin nur in der narrativen Praxis möglich. Er hebt hervor, dass erst die Einschaltung des Individuellen als Instanz der Reflexion das abstrakte Denken über die Zeit ermöglicht. Seinerseits kann das abstrakte Denken die Unterscheidungen nur verfestigen, indem es Maßstäbe für die Messung unterschiedlicher Zeitqualitäten einführt:

[...] die Zeit der persönlichen, alltäglichen, familiären Ereignisse [wird] individualisiert und [teilt] sich von der Zeit des kollektiven historischen Lebens des historischen Ganzen ab, in denen unterschiedliche Maßstäbe auftauchen, um die Ereignisse des *privaten* Lebens und die Ereignisse der *Geschichte* (die sich nun auf verschiedenen Ebenen befanden) zu messen. (Chr/142, H.i.O.)

Die Differenz der Maßstäbe, bei der die »persönlichen, alltäglichen, familiären Ereignisse« auf die Skala des individuellen Lebens verlagert werden, wird zum einen durch

den Sprachgebrauch und zum anderen durch prototypische Erzählmuster gefestigt; die Verknüpfung zwischen den Reihen der individuellen Zeit des Lebens/des Alltags und der kollektiven Zeit ist nur punktuell in Form der historischen Sujets möglich.

Der Begriff der Reihe, den Bachtin für die Beschreibung der Struktur der Zeitwahrnehmung einsetzt, beinhaltet den Aspekt der zeitlichen Dynamik: Die Reihen »fließen« laut Bachtin, haben einen »Verlauf«, einen »Gang«, eine »eigene Entwicklungslogik« etc. Also handelt es sich bei dem »Lebenslauf der Gruppen« nicht um die Registrierung der Elemente sozialer Wirklichkeit in ihrem statischen Zustand, sondern um den Nachvollzug der zeitlichen Dynamik des Kollektiven in Form des kollektiven Wandels. Diese Unterscheidung ist von zentraler Bedeutung, denn die synchrone Sicht auf die Gesellschaft erfordert andere Darstellungsmodalitäten als die Diachronie, die in erster Linie mit Vorstellungen der Veränderung, des Vorgangs, des Wandels verbunden ist. Diesen Wandel zu erzählen und auf diesem Wege erfahrbar zu machen, verstehe ich im Anschluss an Bachtin als die zentrale Funktion der historischen Zeit.

Damit macht sich innerhalb der Vermittlungsstruktur der historischen Zeit eine doppelte Vermittlung bemerkbar: Zum einen geht es um die Verschränkung der Reihen der subjektiven Erfahrung und der kollektiven Zeit, zum anderen vermittelt die historische Zeit in ihrer Dynamik zwischen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Diese zweite Ebene der Vermittlung deutet auch Ricœur mit seiner *zweiten Aporie des Zeitdenkens, der Aporie der Ganzheit oder Totalität* an. Er betont ausdrücklich, dass das spekulative Denken für eine detailliertere und exaktere Sicht auf das Phänomen der Zeit mit dem Preis der höheren Widersprüchlichkeit bezahlen muss, und nimmt dafür Heideggers Begründung der Ganzheit der Zeit aus der »Struktur der Sorge«, seine Einheit von drei Zeitekstasen (Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart) und seine Hierarchie von Stufen der Zeitigung (Zeitlichkeit, Geschichtlichkeit und Innerzeitigkeit) als Beispiel. Die Beobachtung der Ganzheit der Zeit bei Heidegger führt Ricœur zur Erkenntnis, dass es durch die Ableitung der Geschichtlichkeit und Innerzeitigkeit aus der radikalen Zeitlichkeit zu einer starken Dispersion des Zeitbegriffs kommt (ZuE/B3/108). Je mehr man versucht, sich der Ganzheit der Zeit zu nähern, desto stärker wird diese Dispersion. »Doch woher wissen wir, daß die Zeitlichkeit versammelt, trotz der Macht der Dispersion, die sie unterminiert?« (ZuE/B3/408) – diese Frage trifft den Kern der zweiten Aporie Ricœurs:

Ursache dieser zweiten Aporie ist die Aufspaltung in drei Zeitekstasen: Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, trotz der Tatsache, daß wir den Begriff der Zeit zwangsläufig als einen Kollektivsingular denken. Immer sagen wir: *die* Zeit. (ZuE/B3/400, H.i.O.)

Die zweite Aporie der Zeitlichkeit hat gegenüber der ersten eine übergeordnete Stellung: »Die zweite Aporie der Zeit umschließt Ricœur zufolge die erste, indem sie nicht nur die Problematik von gerichteter und geordneter Zeit hervorhebt, sondern die Einheit der Ekstasen oder Zeitpunkte überhaupt in Frage stellt.«²⁶ Auch die historische Zeit kann diese Aporie nicht ganz auflösen, sondern ihr nur die Struktur der »unvollkommenen Vermittlung« entgegensetzen (ZuE/B3/413).

26 Römer: Das Zeitdenken, S. 277.

Diese »unvollkommene Vermittlung« lässt sich als eine doppelte Vermittlung ansehen, die nicht nur die subjektive Zeiterfahrung mit der kollektiven Zeit innerhalb einer Erzählung verschränkt, sondern auch die Bewegung der Zeit im Verlauf der Erzählung zu einer Art dynamischer Einheit modelliert, die sich in die Ebenen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft aufspaltet. Als praktische Lösung der zweiten Aporie verleiht die historische Zeit der kollektiven Zeit die Eigenschaft der Dynamik.

Der dynamische Ablauf, bei dem die Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart verknüpft werden, bietet auch für Bachtin ein zentrales Merkmal der Erzählung im Allgemeinen und der historischen Zeit im Besonderen: »Dort, wo keine Zeit abläuft, gibt es auch kein Moment der Zeit in der vollen und grundlegenden Bedeutung dieses Wortes.« (Chr/74) Diese Eigenschaft der zeitlichen Dynamik bezeichnet Bachtin mit dem Begriff »Zeit-Ganzheit« (Chr/74). Ohne diese Zeit-Ganzheit ist keine Erzählung möglich, doch kann sie laut Bachtin in unterschiedliche Richtungen verlaufen (darauf gehe ich unten im Kapitel 3.2.2.3. »Historische Zeit und das Romangenre« ausführlicher ein).

Als eine doppelte Vermittlungsstruktur, die eine narrative Antwort auf die erste und die zweite Aporie Ricœurs bietet, lässt sich die historische Zeit im Anschluss an Bachtin als eine lineare und zukunftsgerichtete Struktur beschreiben, die auf narrativen Verfahren basiert und ohne sie nicht existieren kann. Die Grenzen der historischen Zeit und der Narrativität markiert Ricœur anhand der *dritten Aporie des Zeitdenkens*, welche die »Unerforschlichkeit« der Zeit thematisiert. Demnach wird die Zeit immer automatisch vorausgesetzt, bevor das Denken anfängt, deshalb kann die Zeit rational kaum erforscht werden:

Die Aporie taucht im Moment auf, wo sich die Zeit, die sich jedem Versuch, sie zu konstituieren entzieht, als einer konstituierenden Ordnung zugehörig erweist, die von der Arbeit der Konstitution immer schon vorausgesetzt wird. Und genau dies drückt das Wort »unerforschlich« aus [...]. (ZuE/B3/417)

Diese letzte Aporie ist unlösbar und markiert auch die Wirkungsgrenzen der narrativen Mechanismen. Dem jüngsten Argument von Natalie Moser zufolge stellt sich die »Undarstellbarkeit« der Zeit in Ricœurs dritter Aporie »nicht aufgrund fehlender Darstellungsmöglichkeiten, sondern aufgrund einer unbegrenzte[n] Vielfalt von Möglichkeiten« ein.²⁷ Folgt man Jürg Zbinden, der durch das Heranziehen anderer Werke von Ricœur den fundamentalen Krisengedanken rekonstruierte, welcher sich bei Ricœur u. a. hinter den Aporien des Zeitdenkens und der narrativen Lösung verbirgt und sich laut Zbinden »bei aller Komplexität« auf »ein einfaches Schema von ›Krise-Rettung‹« zurückführen lässt,²⁸ so muss man feststellen, dass Erzählungen lediglich eine praktische Lösung für die erste und eine partielle Lösung für die zweite Aporie anbieten können. Die dritte Aporie bedeutet aber eine Krise, aus der es keine Rettung mehr gibt:

27 Moser, Natalie: Die Erzählung als Bild der Zeit. Wilhelm Raabes narrativ inszenierte Bilddiskurse, Paderborn: Fink 2015, S. 69.

28 Zbinden, Jürg: »Krise und Mimesis. Zur Rekonstruktion und Kritik von Paul Ricœurs Begrifflichkeit in ›Zeit und Erzählung‹«, in: Stückrath, Jörn/Zbinden, Jürg (Hg.), Metageschichte – Hayden White und Paul Ricœur. Dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich, Baden-Baden: Nomos 1997, S. 180-198, hier S. 198.

die Vielfalt der Zeitzugänge, die durch die erzählerische Gestaltung eröffnet werden, können nicht durch den Kollektivsingular »die Zeit« totalisiert werden.

Von der gleichen Vorstellung, dass der Erschließung der Zeit sowohl auf dem spekulativen als auch auf dem narrativen Wege Grenzen gesetzt sind, geht Michail Bachtin aus. Auf die Schwierigkeiten, die Zeit als einen Sammelbegriff zu verwenden, in dem alle Formen der Zeiterfahrung totalisiert werden könnten, weist Bachtin bei seiner Definition der »folkloristischen Zeit« hin. Sie wird von Bachtin als eine Einheit der Zeiterfahrung beschrieben, die als »starkes und differenziertes Gefühl für die Zeit« nur auf der »Basis der kollektiven Landarbeit« entstehen konnte (Chr/139) und sich im modernen Sprachgebrauch lediglich indirekt beschreiben lässt, wenn man hinter die gegenwärtigen Differenzierungen zurücktritt:

Die Zeit ist durch eine *allgemeine* Tendenz nach vorn (im Arbeitsakt, in der Bewegung, im Handeln) charakterisiert. Diese Zeit ist eine zutiefst räumliche und konkrete Zeit. Sie ist *nicht* vom Boden und von der Natur *losgelöst*. Sie ist – wie auch das ganze Leben des Menschen – *durch und durch* äußerlich. Das agrarische Leben der Menschen und das Leben der Natur (der Erde) werden mit *ein und denselben* Maßstäben gemessen und nach *ein und denselben* Ereignissen dimensioniert, haben die *gleichen* Intervalle, *sind voneinander nicht zu trennen* und *in einem einzigen (unteilbaren) Akt* der Arbeit und des Bewußtseins gegeben. Das menschliche Leben und die Natur werden in *ein und denselben* Kategorien erfaßt. [...] Diese Zeit ist *dicht*, unumkehrbar (innerhalb des Zyklus), realistisch. Diese Zeit ist *eine durch und durch einheitliche* Zeit. (Chr/142, m.H.)

Bachtins Charakteristik der folkloristischen Zeit gehört zu den eindrucksvollsten Stellen des Chronotopos-Aufsatzes. Sie variiert ein reiches Repertoire an Ausdrücken für Einheitlichkeit (vgl. Hervorgehobenes) und endet in einer Tautologie: Die Formulierung »eine durch und durch einheitliche Zeit« markiert die Stelle, an der die Gedankengänge in einem unlösbaren Dilemma enden. Die Zeit der Folklore ist als eine absolute Einheit mehr als die Summe späterer Erscheinungen, in die sie sich aufgeteilt hat, sie ist jedoch für das moderne Bewusstsein nur vor dem Hintergrund dieser Spaltung wahrnehmbar. In der Folge spricht Bachtin diese epistemologische Schwierigkeit ausdrücklich an: »Diese durchgängige Einheit erschließt sich vor dem Hintergrund der späteren Zeitauffassungen in der Literatur (und allgemein in der Ideologie).« (Chr/142) Im Weiteren hebt er hervor:

Natürlich haben wir die Folklorezeit vor dem Hintergrund unseres eigenen Zeitbewußtseins charakterisiert. [...] Mit dieser Zeit arbeiteten und lebten die Menschen, doch konnte man sich ihrer freilich nicht bewußt werden und sie nicht in einem abstrakten Erkenntnisvorgang herausstellen. (Chr/143)

Es sei noch einmal unterstrichen: Die hier untersuchte Nachbarschaft war dem uralten Menschen nicht in einem abstrakten Denken oder Betrachten gegeben, sondern im Leben selbst, in der kollektiven Auseinandersetzung mit der Natur, im kollektiven Konsum der Früchte der Arbeit und in der kollektiven Sorge um das Wachstum und die Erneuerung des gesellschaftlichen Ganzen. (Chr/145)

Die Folklore-Zeit wird somit als eine präreflexive Einheit beschrieben, die dem abstrakten Denken vorausgeht, aus deren Untergang das abstrakte Denken ja erst entsteht, die aber dadurch begrifflich ungreifbar bleibt. Als blinder Fleck kann sie nur da erahnt werden, wo Erkenntnis aufhört. Die Präreflexivität der Folklore-Zeit verdeutlicht gut die Aporie von der »Unerforschlichkeit« der Zeit, die sich dem Denken entzieht und daher hinter dem Horizont der Zeitphilosophie liegt. Dem könnte man mit Ricœurs Frage entgegenen: »Doch woher wissen wir, daß die Zeitlichkeit versammelt, trotz der Macht der Dispersion, die sie unterminiert?« (ZuE/B3/408)

Dabei ist es interessant, dass auch Ricœur in »Zeit und Erzählung« flüchtig an die Existenz einer verlorenen Einheit der »mythischen Zeit« appelliert, in der man eine nicht ausgewiesene Anleihe Ricœurs bei Bachtin vermuten könnte. Diese Zeiteinheit wird von Ricœur der historischen Zeit direkt entgegengestellt: Im Gegensatz zu der historischen Zeit als einem Versuch, die Pole der zerrissenen Zeiterfahrung mühsam zusammenzuflicken, geht die mythische Zeit hinter jegliche Art von Unterscheidung zwischen den Ebenen der Zeiterfahrung und bietet eine fundamentale Voraussetzung für ihre Existenz. So bietet die historische Zeit laut Ricœur

[...] in vieler Hinsicht bloß de[n] Schatten, der von einer sehr viel bedeutungsschwereren Entität, zu der der Name der Einführung und erst recht der der Invention nicht mehr passen will, auf das Gebiet der historischen Praxis geworfen wird: diese Entität wird bloß global und oberflächlich bezeichnet, wenn man sie die *mythische Zeit* nennt. (ZuE/B3/166, H.i.O.)

Die Begriffe der Einführung und Invention werden von Ricœur für unpassend erklärt, weil die mythische Zeit dem Begriff der Innovation mit seiner zeitlichen Komponente vorausläuft; sie geht der zeitlichen Ausdehnung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voraus und transzendiert – ähnlich wie die folkloristische Zeit bei Bachtin – die reflexiven Erfahrungsstrukturen. Deshalb liegt sie hinter dem Horizont unseres Zeitverständnisses und markiert genau die Stelle, an der Zeit sich dem spekulativen Zugang verweigert. Folgerichtig werden im Begriff der mythischen Zeit die ersten zwei Aporien des Zeitdenkens mit ihrer Dispersion des Zeitbegriffs außer Kraft gesetzt. Deshalb heißt es in Ricœurs Beschreibung der mythischen Zeit, dass »man hinter die Zersplitterung in endliche, historische und kosmische Zeit zurückgehen [muss] – eine Zersplitterung, die bereits vollzogen ist, wenn unsere Meditation anhebt [...]« (ZuE/B3/166). Vor dem Hintergrund dieser verlorenen Zeiteinheit bietet die historische Zeit lediglich einen Ersatz: In der Zone des Bruchs bringt sie lediglich eine temporäre Horizonterweiterung der subjektiven Zeiterfahrung hervor, die auf die Zeitabläufe außerhalb der menschlichen Psyche gerichtet ist.

2.2 Narratologische Grundlegung: Die historische Zeit in der Fabelkomposition einer Erzählung

Auf welche Eigenschaften oder Elemente der Narrative stützt sich die historische Zeit bei ihrer Vermittlung in der Zone des Bruchs zwischen der subjektiven Zeiterfahrung und der kollektiven Zeit? Und wie lässt sie sich analytisch erforschen? Die Antwort auf

diese Fragen setzt sich aus zwei Aspekten zusammen. Zum einen muss geklärt werden, inwieweit das narratologische Instrumentarium für die Analyse der historischen Zeit geeignet ist. Diesen Schritt führe ich im vorliegenden Kapitel anhand von Ricœur und Bachtins Thesen zum Zusammenhang zwischen der Zeit und der Fabel/dem Sujet einer Erzählung aus. Dabei benenne ich nach Ricœur die wichtigen Kritikpunkte am Instrumentarium der strukturalistischen Narratologie und skizziere anhand von Bachtins Schema der chronotopischen Analyse einige Wege für die Behebung dieser methodologischen Desiderate. Zum anderen systematisiere ich die Angaben zur historischen Zeit, die Ricœur und Bachtin an unterschiedlichen Stellen machen, um den Begriff der historischen Zeit in seinem Zusammenhang mit dem Phänomen der Erzählung strukturiert zu beschreiben.

2.2.1 Fabelkomposition und chronotopische Analyse

Die grundlegende Eigenschaft von Erzählungen, Zeitlichkeit zum Ausdruck zu bringen, wird von Ricœur im dynamischen Charakter der Fabelkomposition begründet. In Anlehnung an die »Poetik« von Aristoteles erarbeitet Ricœur das Modell der »dissonanten Konsonanz« und bezeichnet es als »ein Gegenstück zur *distentio animi*« (ZuE/B1/71-72) des Hl. Augustinus. Die Überwindung der Zerrissenheit der menschlichen Zeiterfahrung durch die Ausdehnung der menschlichen Seele korreliert laut Ricœur mit »der schöpferischen Nachahmung der lebendigen Zeiterfahrung vermittels der Fabel« (ZuE/B1/54), die er mithilfe des aristotelischen Begriffspaars »*mimēsis-mythos*« beschreibt.

Dabei zieht es Ricœur vor, statt von der »Fabel« als einem Element des erzählenden Textes von der »Fabelkomposition« als einer Tätigkeit zu sprechen, die »ein Hervortreiben des Intelligiblen aus dem Akzidentellen, des Universellen aus dem Vereinzelten, des Notwendigen oder Wahrscheinlichen aus dem Episodischen« ermöglicht (ZuE/B1/71) und durch Vermittlung zwischen den Elementen einer Erzählung eine Totalität zeitlicher Natur bildet. Diese Fähigkeit des aristotelischen *mythos* differenziert Ricœur anhand der Zerlegung der Problematik der *mimēsis* in das Modell der dreifachen *mimēsis* mit der Trias Präfiguration-Konfiguration-Refiguration.²⁹ In ihrem Mittelpunkt steht die Entstehung und Entfaltung einer Erzählung als dynamischer Zusammenhang, bei dem drei Prozesse im zeitlichen Nacheinander ablaufen: die Präfiguration (*mimēsis* I),

29 Das Modell der dreifachen *mimēsis* geht bei Ricœur über die Problematik der Zeitlichkeit hinaus und bietet die Möglichkeit einer Differenzierung von Text-Kontext-Beziehungen und ihrer Verankerung in der mimetischen Tätigkeit sowie dem kulturellen Wissen und Handeln. Ricœur weist in dieser Hinsicht darauf hin, dass das literarische Werk in seiner Wirkung nicht nur, wie Aristoteles in seiner Poetik hervorhebt, »Lust am Verstehen und am Empfinden von Furcht und Mitleid« fördert, sondern »eine Welt entfaltet, die der Leser sich aneignet. Es ist dies eine kulturelle Welt« (ZuE/B1/85-86, H.i.O.). Die Zeitlichkeit bietet dabei ein wesentliches Merkmal dieser Welt, ihr Verhältnis zu der Welt des Lesers ist aber Bestandteil einer breiteren Problematik: »Die Hauptachse einer Theorie der Referenz nach dem Werk verläuft durch das Verhältnis zwischen Dichtung und Kultur« (ZuE/B1/86). Als Beispiel einer Anwendung von Ricœurs Modell vgl. Jonas Grentlein »Narrative Referenz: Ereignishaftigkeit und Erzählung« (Grentlein, Jonas: »Narrative Referenz. Erfahrungshaftigkeit und Erzählung«, in: Breyer, Thiemo/Creutz, Daniel (Hg.), Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen, Berlin: de Gruyter 2010, S. 21-39, hier S. 21-39).

die Konfiguration (*mimēsis* II), die Refiguration (*mimēsis* III). Für diese Prozesse verwendet Ricœur auch die Bezeichnung »Stufen«.

Die erste Stufe betrifft das Vorverständnis über die Elemente der Erzählung, die der Autor seiner Lebensumwelt entlehnt, indem er bei seinem Publikum »eine Vertrautheit mit Begriffen wie Handelnder, Ziel, Mittel, Umstand, Hilfe, Feindseligkeit, Kooperation, Konflikt, Erfolg, Mißerfolg usw.« voraussetzt (ZuE/B1/92). *Mimēsis* I greift aber auch auf die symbolischen Ressourcen der Kultur, insbesondere auf die kulturell überlieferte Typologie und auf die »symbolischen Ressourcen des Praktischen«, d.h. auf die Zeichen, Regeln und Normen des Handelns zurück (ZuE/B1/93-94). Die »zeitlichen Kennzeichen« der Erzählung betrachtet Ricœur als einen besonderen Aspekt der Präfiguration und spricht von einer »prä-narrativen Struktur der Zeiterfahrung«, die aus der existentiellen Konstante der menschlichen Erfahrung hervorgeht, zeitlebens in Geschichten verwickelt zu sein (ZuE/B1/98).

Mimēsis II betrifft die innere poetische Ebene, auf der die unterschiedlichen Elemente der *mimēsis* I zu einer Erzählung komponiert oder konfiguriert werden. Die führende Rolle in diesem Prozess übernimmt bei Ricœur die Fabel, die nach Ricœur eine vermittelnde Funktion hat. Erstens macht sie aus den Ereignissen oder Vorfällen eine ganzheitliche Geschichte, zweitens verbindet sie heterogene Faktoren wie »Handelnde, Ziele, Mittel, Interaktionen, Umstände, unerwartete Resultate usw.« miteinander und drittens vermittelt sie »ihre eigenen Zeitmerkmale« (ZuE/B1/105-106). In den Mittelpunkt der mimetischen Tätigkeit stellt Ricœur also die Fabelkomposition und versteht sie vor allem als »Synthese des Heterogenen«, in deren Ablauf aus einer Vielzahl heterogener Elemente eine zeitliche Simulation entsteht.

Mimēsis III bezeichnet den Akt des Lesens, in Ricœurs Terminologie der Refiguration, durch welche ein Leser den Text in die eigene Handlungswelt übersetzt. Dieser Faktor ist zentral für die Wirkung der Erzählungen und wird im dritten Band von »Zeit und Erzählung« im Kapitel zur »Welt des Textes und Welt des Lesers« zu einer Theorie der Lektüre ausgebaut. Im Hinblick darauf formuliert Ricœur außerdem im dritten Band von »Zeit und Erzählung« seinen »Entwurf einer Hermeneutik des historischen Bewußtseins«.

Indem sich die Fabel über die drei Stufen der *mimēsis* entfaltet, greift sie auf die Ebene der *mimēsis* I auf die symbolischen Ressourcen einer Kultur zurück und konfiguriert sie auf der Ebene der *mimēsis* II zu einer Erzählung als einer »Synthese des Heterogenen«. Ihre Leistung sieht Ricœur aber nicht bloß durch die erzählerische Konfiguration hergestellt, sondern durch den Prozess der Refiguration bedingt, wenn der Leser mit seinem Bedürfnis nach Konsonanz in einem wie auch immer fragmentarischen Erzähltext nach Handlungsabläufen sucht.

Ricœurs Modell der dreifachen *mimēsis* benennt somit die Stufen von der Produktion zur Rezeption einer Erzählung; ihr wesentlicher Beitrag im Kontext der vorliegenden Arbeit besteht in ihrem besonderen Verständnis für die Erzählung als einem dynamischen Prozess der Weltinterpretation. Darin wird Erzählungen besonders auf der zweiten Stufe der Konfiguration eine interne zeitliche Dynamik zugesprochen, die Ricœur mit dem Begriff der »(Fabel-)Komposition« bezeichnet. Dieses Verfahren der Komposition betrachte ich in meiner Romananalyse als einen Prozess, der von der Formierung einer prinzipiellen Übereinkunft über die Grundeigenschaften der fiktiven Welt

im Prozess der narrativen Selektion zu der Entfaltung der internen zeitlichen Dynamik der Erzählung und ihrem Nachvollzug durch den Leser führt. Eine solche Perspektive auf die Erzählung als ein dynamisches Gebilde, das entsteht und sich entwickelt, erfordert eine Erweiterung der herkömmlichen erzähltheoretischen Analyseverfahren, wie ich anhand von Ricœur's Kritik strukturalistischer Narratologie darstelle.

Das dynamische Zeitverständnis wird, wie Ricœur in einer umfangreichen Kritik der strukturalistischen Ansätze zur Fabelanalyse moniert, von den taxonomisch ausgerichteten Ansätzen der zeitgenössischen Literaturwissenschaft weitgehend ausgeblendet. Aus einer Vielzahl der strukturalistischen Fabelkonzepte greift Ricœur drei Ansätze heraus: Wladimir Propps Morphologie des Märchens, Claude Bremonds Logik der Erzählung und Algirdas Julien Greimas narrative Semiotik.³⁰ Ricœur's Kritik richtet sich gegen die Tendenz zur Entchronologisierung der Erzählung. Ihre Ursache sieht er in der Logifizierung der Erzählung, die im Strukturalismus und insbesondere von Propp, Brémond und Greimas durch die Übertragung der linguistischen und textlinguistischen Methoden auf die erzählende Texte vorangetrieben wurde.³¹ Diese Übertragung deutet Ricœur im Zeichen der Notwendigkeit, einen neuen Zugang zu literarischen Texten zu etablieren, die »schon in Netzen einer Symbolbildung befangen sind« (ZuE/B2/57). Im Kontext herkömmlicher Interpretationspraktiken, darunter auch der hermeneutischen Vorgehensweise, bietet die »neue Rationalität« strukturalistischer Konzepte die Möglichkeit, Tiefenstrukturen literarischer Erzählungen zu untersuchen. Doch läuft die Betrachtung der Tiefenstruktur laut Ricœur auf die Etablierung von logifizierenden Modellen hinaus, welche die Vielfalt von Erzählungen auf Keimstrukturen reduzieren.

Diesen zentralen Kritikpunkt formuliert Ricœur in seiner Auseinandersetzung mit der Handlungsanalyse von Wladimir Propp. In Propps Klassifikation der Funktionen des Märchens erkennt er ein Mittel dafür, Märchen der wissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen:

[...] die Fragmentierung nach Funktionen, die Gattungsbestimmung der Funktionen und ihre Anordnung auf einer einzigen Achse sind Operationen, die den kulturellen Ausgangsgegenstand in einen Gegenstand der Wissenschaft verwandeln. (ZuE/B2/67)

Durch die strukturalistische Analyse wird also der Text als Gegenstand wissenschaftlicher Praxis konstruiert: Aus einem Märchen als »kulturellem Alltagsgegenstand« wird ein »Produkt der analytischen Rationalität«. Bei dieser Verwandlung tritt an die Stelle eines bestimmten Märchens ein Modell, in dem laut Ricœur die Individualität einer Märchenerzählung verlorengeht: »Das von Propp rekonstruierte Ur-Märchen ist kein Märchen; als solches wird es von niemandem und niemandem erzählt.« (ZuE/B2/67)

30 Dadurch setzt sich Ricœur unterschwellig gegen die erzähltheoretischen Konzepte ab, die die Spezifik der Erzählung primär im Akt des Erzählens sehen und die Dimension der Handlung als einen sekundären Aspekt betrachten. Zur breiten und engen Definition des Narrativen vgl. Nünning/Nünning: Produktive Grenzüberschreitungen, S. 5-10; Überblick über unterschiedliche Narrativitätskonzepte vgl. Schmid, Wolf: Elemente der Narratologie, Berlin: de Gruyter 2008, S. 1-7.

31 Wie N. Pan'kov betonte, kritisierte auch Bachtin den »abstrakten Objektivismus« der strukturalistischen Modelle in seinem Buch »Marksizm i filosofija jazyka«, das unter dem Namen von V. Vološinov erschienen ist (vgl. Паньков, Н.А.: »М. М. Бахтин и теория романа«, in: Вопросы литературы (2007), S. 252-315, hier S. 274).

Diese Kritik vertieft Ricœur bei seiner Auseinandersetzung mit der Grammatik der Erzählung von Claude Bremond. Bremonds Inventar der narrativen Funktionen und Rollen macht die Fabelkomposition laut Ricœur zur bloßen »Rollenkombinatorik«. Im Gegensatz dazu besteht Ricœur darauf, dass »eine wie immer verzweigte Nomenklatur noch keine erzählte Geschichte [ergibt]« (ZuE/B2/76). Doch woraus ergibt sie sich, oder anders formuliert: Worin sieht Ricœur das Entscheidende für das Verständnis einer Erzählung? Am deutlichsten tritt es bei seiner Betrachtung des Aktantenmodells von Algirdas Julien Greimas hervor, das Ricœur als einen Versuch versteht, »ein streng zeitloses Modell zu konstruieren und die unaufhebbar diachronischen Aspekte der Erzählung [...] durch die Einführung von geeigneten Transformationsregeln abzuleiten« (ZuE/B2/78). Die Achronie des Aktantenmodells äußert sich laut Ricœur in der Einführung von formalisierten Transformationsformen wie Prüfung, Suche und Kampf. Diese Lösung besticht zwar durch ihre Eleganz, stellt jedoch einige Elemente der Tiefenstruktur in den Vorder- und die individuelle zeitliche Dynamik in den Hintergrund der Betrachtung (ZuE/B2/80ff.). Dabei bezweifelt Ricœur grundsätzlich, ob die Spezifik eines literarischen Textes durch die Realisierung einer Tiefenstruktur erkannt werden kann:

Wie vielfältig sind Wege, auf denen die Fabel »Krise« und »Auflösung« einander zuordnet! Und wie vielgestaltig sind die Arten, den Helden (oder den Antihelden) durch den Verlauf der Fabel zu verändern! Ist es überhaupt gewiß, daß sich jede Erzählung auf diese topologische Matrix projizieren läßt, die zwei Programme, eine polemische Beziehung und eine Wertübertragung umfaßt? Unsere frühere Untersuchung der Metamorphosen der Fabel läßt uns daran zweifeln. (ZuE/B2/102)

Die Spitze von Ricœurs Kritik richtet sich also gegen die hohe Verallgemeinerungsebene der strukturalistischen Modelle, die für ihn insoweit an Erkenntnis einbüßen, als durch den Schwerpunkt auf Taxonomie und Modellbildung die Individualität einer Erzählung überblendet wird. Dabei schwindet aus dem Fokus der wissenschaftlichen Textanalyse exakt das, worin Ricœur das Wesen der Fabelkomposition erblickt – die Synthese von heterogenen Elementen zu einer Handlung. Im Gegensatz dazu will Ricœur »den Primat der fabelkomponierenden Tätigkeit gegenüber jeder Art von statischer Struktur, von zeitlosen Paradigmen, von überzeitlichen Varianten« verteidigen (ZuE/B1/57). Die Entstehung zeitlicher Totalität innerhalb von Erzählungen läßt sich laut Ricœur nicht anhand der kombinatorischen Möglichkeiten semiotischer Modelle oder anhand der Untersuchung der achronischen Tiefenstrukturen begreifen.

Ricœur weist dabei auf den Umstand hin, dass die strukturalistische Modellbildung als »neue Rationalität« auf der Praxis der Textlektüre und -interpretation traditioneller Natur beruht. Diese Praxis ist im alltäglichen Umgang mit Erzählungen verankert und stellt eine grundlegende kulturelle Kompetenz dar, auf der auch die wissenschaftliche Textanalyse basiert. Deshalb ist die letztere als eine Art sekundärer Textlektüre immer interpretationsabhängig, auch wenn sie objektive wissenschaftliche Modelle produziert. Dieser zweite Kritikpunkt an der strukturalistischen Narratologie stellt ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit in Frage. Die hermeneutische Basis seiner Theorie tritt deutlich zum Vorschein, wenn Ricœur sich fragt,